

wic

Das Gemeindemagazin der
Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen



Heft 6 | 2012/01

Himmelgeist | Holthausen | Itter | Wersten



Familie



Liebe Leserinnen und Leser,

unser heutiges Heft hat das Thema »Familie«. Es wird spannend, vielfältig und bunt.

Was ist eigentlich Familie?

Die Familie wird definiert als kleinste Lebens- bzw. Ehegemeinschaft mit mindestens einem Kind, die Sicherheit, Stabilität und Tradition garantiert.

Welche Formen von Familien gibt es?

Was für den Einen ursprünglich und normal ist, ist für den Anderen nicht mehr ertragbar. Wenn Sie weiterblättern, erfahren Sie einiges über Großfamilien und Familienbetriebe im herkömmlichen Sinne, aber genauso auch über eine lebenswerte Form der Patchwork-Familie und einer Familienkonstellation, in der ein eigenes Kind mit vier weiteren Kindern aufwächst. Jesus hatte keinen leiblichen Vater. Seine Mutter Maria wurde von Joseph begleitet, der sie treu und fürsorglich allezeit unterstützte, sodass Jesus seinen Weg für uns Menschen gehen konnte.

Gibt es auch noch andere Strukturen?

Betrachten Sie einmal Ihre Mitmenschen ganz aufmerksam und deren Formen der Familien/Gemeinschaften. Da gibt es den Nachbarn, der mit seinem Hund spazieren geht, die beiden Damen, die intensiv erzählend ihre Kreise durch die Straßen ziehen, Freunde, die der Sport verbindet, Gruppenreisen, Arbeits- und Tischgemeinschaften.

Auch unsere Gemeinden in Himmelgeist, Holthausen, Itter und Wersten sind für viele Menschen »ihre Familie«. Hier erfährt man Geborgenheit, Zusammengehörigkeit und Hilfe.

Wie erlebt man Familie?

Familien können kaum unterschiedlicher sein als das Wetter, welches ich gerne zum Vergleich heranziehen will. Manchmal heiter, launig, unberechenbar und bedrückend, nach Sonnenschein können Sturm, Schnee und Regen folgen.

Schicksal oder beeinflussbar?

Die eigene Sicht auf bestimmte familiäre Situationen ist manchmal vernebelt und es fehlt an Objektivität, alles einmal neutral zu betrachten. Eins ist aber gewiss, so, wie wir den Schirm bei Sonnenschein aufspannen, machen wir es auch bei Regen. Diesen Schutz wünsche ich allen Familienformen.

Möge unsere Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen Schirm für alle »Familien« sein, die uns jetzt und in Zukunft brauchen oder erst einmal kennen lernen möchten. Wir feiern in und um unsere Kirchen herum viele Familien-Feste, bestimmt ist auch etwas für Sie dabei!

Edith Hilgers



Inhalt

zu bedenken	4
Das Porträt	23
Kirchenkunst	34
Ökumene	37
Chronik	38
Kontakte	40

Thema: Familie

Familie heute	6
Familie anno 2060	8
Familienbetrieb	9
Familienwohngruppe	10
Vier Generationen in einem Haus	12
Patchworkfamilie	14

Gemeindeleben

Das Alte Testament lebendig erzählt	16
Hometown ist immer etwas Besonderes	17
Goldene Rettungsdecken	18
10 Jahre VOX HUMANA	19
Student auf dem Zion	20
Neue Stühle	22
Kinderclub Itter	24
Kinderhaus Itter-Himmelgeist	25
Fotos von Kommunion/Firmung	26
Witzigkeit kennt keine Grenzen	28
Geist küsst Seele	29
Die Welt müsste mehr Fenster haben	30
Einstück Frühstück	35
Kichenvorstand	36
Kommt an! - Kaplan Hendrik Hülz	37

Termine	39
----------------	-----------

Impressum:
wir – Das Gemeindemagazin
der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen
Herausgeber:
Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen,
Burscheider Str. 20, 40591 Düsseldorf,
Tel: 0211 - 76 31 05
E-Mail: wir@meinegemeinde.de

Redaktion:
Thomas Föbel, Edith Hilgers, Elisabeth Keller,
Martin Kürble (V.i.S.d.P.), Klaus Napp,
Martin Philippen, Cäcilie Prangenberg, Herbert Roithmeier
Gestaltung: Andrea Kuckelkorn, dyadesign
Fotos: privat, iStockphoto.com, Pixelio; S. 5: Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, L. Chaperon
Druckerei: Gemeindebriefdruckerei, 29393 Gr. Oesingen
Auflage: 10.000 Exemplare

Sich getragen wissen

Bei der zurückliegenden Landtagswahl haben sich wieder die Parteien und Politiker um das Wohl der Kinder grade zu gerissen: Der Eine lächelte mit einem verdutzt dreinschauenden Jungen vom Großplakat und die Andere erklärte »Wir lassen kein Kind zurück«, während sie im Sandkasten Kindern die Förmchen präsentierte. So ein Blödsinn! Welche Bedeutung hat Familie in unserer Gesellschaft, wenn das Aufwachsen der Kinder und die Pflege der Alten an »Fachpersonal« abgeben wird? Wenn Lebenszusammenhänge sich vielfach in – für Kinder nur zu ertragender – Beliebigkeit auflösen? Wenn Verantwortung tragende Politiker Kinder instrumentalisieren, wie ein Schokoriegelhersteller in der Werbung?

Probieren wir eine Bestandsaufnahme: Früher sind Kinder in der Großfamilie groß geworden. Im wahrsten Sinne: Verteilungskämpfe unter einem halben Dutzend Kindern am Mittagstisch haben stark gemacht, Weisheiten von den Großeltern für jede Lebenssituation dienten der Reifung und selbstverständliche Mitarbeit und Übernahme von Verantwortung zum Wohl der Familie waren an der Tagesordnung. Der Familienver-

band lebte vom Zusammenhalt, von der Verbindlichkeit.

Heute werden Kinder in der Kleinfamilie ... ja was denn eigentlich? Sagen wir mal: Sie wachsen auf. Sie werden – im Optimalfall – materiell bestens versorgt und an allen Ecken und Enden gefördert, was das Zeug hält. Wo früher bei schlechten Noten »leichte Schläge auf den Hinterkopf das Denkvermögen erhöht haben« (so sagte es jedenfalls der Volksmund), da kreisen heute sogenannte »Helikoptermütter« um ihren Nachwuchs und feilschen mit Lehrern um halbe Punkte in der Klassenarbeit oder sitzen Stunden lang am Computer, um das nächste Referat des Nachwuchses zu optimieren. Der Terminplan von Kindern ist teilweise genauso gefüllt, wie bei ihren berufstätigen Eltern. Mütter oder Väter erledigen dabei, gerne auch in Fahrgemeinschaften streng organisiert, den Taxidienst. Ansprechpartner der Kinder sind Lehrer, Erzieherinnen, Betreuer, Therapeuten oder Trainer. Zusammenhalt, Vertrauen, Rücksicht und Verantwortung lernen Kinder heute – ja wo denn eigentlich? Ein ordentliches Lehrfach in der Schule gibt es dafür nicht. Vielleicht einen Verein? Die Kirche, die

Pfarr-Familie, könnte so eine Gemeinschaft sein. Doch für dieses »Hobby« ist kaum noch Zeit da. G8, Nachmittagsunterricht oder Offene Ganztagschule lassen das nicht mehr zu.

»Früher war die Familie eine Tankstelle, jetzt ist sie eine Garage«, sagte der englische Autor Graham Greene einmal. Um es ehrlich zu sagen: Auch ich lebe in einer Kleinfamilie, auch ich gehöre zu den »Helikoptereltern«, auch ich frage nach dem richtigen Weg von Erziehung und Familienleben und kenne ihn nicht. Doch ich wünsche mir, dass meine Familie eine Tankstelle ist, in der ich mich nicht nur von Zeit zu Zeit abstelle, sondern in der ich neue Kraft bekomme. Ich weiß, zurück zu alten pädagogischen Methoden oder zum Gott sei Dank überholten gesellschaftlichen Rollenverständnis in der Familie will ich nicht. Aber ich habe auch in vielen Fällen schon erlebt, wie kompliziert unter heutigen Bedingungen das Zusammenleben von Menschen sein kann. Ich weiß, ich bin schlecht beraten, eine moralische Keule über Menschen zu schwingen, deren Zusammenleben nicht gelingt. Familienleben kann statt Quelle auch Qual werden. Vertrauen, Halt und Respekt zwischen Partnern können verloren gehen, Bindungen zwischen Kindern und Eltern können reißen oder vielleicht sogar nie wirklich gewachsen sein. Diese Realität, diese Brüche im Leben von Menschen nicht wahrzunehmen wäre blind. Die verwundeten Seelen von Kindern und Erwachsenen in diesen Situationen zu pflegen und zu heilen ist Schwerstarbeit.

Auch gibt es ganz andere Ansätze von Familienleben, als ich sie vielleicht für »normal« halte. Grade diese Lebensgemeinschaften sind da in bester Gesellschaft, wenn wir mal auf die »heilig« genannte Familie Jesu schauen: Die menschlichen Eltern Jesu waren unverheiratet und haben zwar nicht ungewollt (immerhin hatte Maria ja in die Schwangerschaft eingewilligt), aber doch auf jeden Fall ungeplant einen Sohn bekommen. Und was tut der, als er Erwachsen ist: Er löst den Familienverband endgültig auf, sucht sich seine »Brüder« selber und rät auch allen, die sich ihm anschließen wollen, es gleich zu tun. Im Reich Gottes gibt es keine Groß- oder Kleinfamilien. In seinem Reich gibt es nur die EINE ganz große Familie mit dem EINEN Vater im Himmel. Hier trägt jeder die Verantwortung für seinen Nächsten. Aber ist das ein gelingendes Modell für unsere Gesellschaft?

Glaube, Hoffnung, Liebe: Das ist es, was der Mensch braucht, sagt Jesus, mit der Präferenz für die Liebe. Sie macht den Menschen stark, sie macht ihn froh, sie gibt ihm die Zuversicht, auch in schweren Zeiten nicht unterzugehen. Sie gibt ihm Vertrauen und Halt. Glaube, Hoffnung und Liebe fallen aber nicht vom Himmel. Ich brauche Menschen, die sie mir vermitteln. Die sich für mich aufopfern und für die ich mich aufopfern würde. Menschen, an denen ich mich reibe, zu denen ich aufschau, mit denen ich lachen und weinen kann. Ich brauche Menschen, die mich bedingungslos annehmen und die zu mir stehen, komme was wolle. Ich bin sicher, wir Menschen brauchen zum Wachsen und Aufblühen in jedem Lebensalter einen Ort, an dem wir uns getragen und gehalten wissen. Der erste Ort, an dem ich Menschen begegnen sollte, bei denen ich das erfahren kann, ist die Familie – sind Eltern, Kinder, Geschwister, Verwandte. Für mich ist aber auch klar: Die Familie ist nicht der letzte oder einzige Ort dafür.

Martin Kürble

Familie steht an erster Stelle



Jede Familie ist anders, jede geht ihren eigenen Weg. Moderne Familienpolitik achtet diese Vielfalt und schreibt keine Rollenmuster vor. Mein Ziel ist es, dass jede Familie in Deutschland Verantwortung auf ihre Weise leben kann. Um dieses Ziel zu erreichen, muss die Politik vor allem drei Aspekte im Blick haben, die für Familien von Bedeutung sind: Geld, Infrastruktur und Zeit.

Alle drei Faktoren können zu einem gelungenen Familienleben beitragen. Und ein gelungenes Familienleben ist für unsere Gesellschaft zentral: Denn wo Familien sind, da übernehmen Menschen füreinander Verantwortung – ein Partner für den anderen, Eltern für ihre Kinder, oft auch Großeltern für ihre Enkel und natürlich umgekehrt. Im Mittelpunkt meiner Gesellschaftspolitik steht deshalb die Überzeugung, dass wir eine Gesellschaft sein sollten, in der Menschen es sich leisten können zu sagen: »Familie steht für mich an erster Stelle!«.

Bundesfamilienministerin Dr. Kristina Schröder



Familien heute

Soll/darf der Staat alles und jedes fördern?

Besonders moderne Gesellschaften mit ihren Entscheidungsfreiräumen in Beruf, Partnerschaft, Familie und Freizeit, können ohne verantwortungsbewusst handelnde Menschen nicht existieren. Regenerationsbasis zur Entwicklung von solch starken Persönlichkeiten ist die Familie als Urzelle zukünftigen Zusammenlebens.

Somit hat ein Staat zur Absicherung seines eigenen Überlebens die Aufgabe, die Erziehungsfähigkeit von Eltern gezielt zu fördern. Denn ungebildete bzw. verwaahlte Kinder erhöhen zwar die Geburtenrate, aber auch vielfältige Folgekosten. Daher sind Qualitätsanforderungen an die durch Familien zu erbringenden Erziehungsleistungen zu stellen. Unterbleibt dies, wird der Staat zum Gehilfen für alles und jenes, bis hin zum Verwerflichen. Er konterkariert seine eigenen Gesetze, nach denen aller Umgang mit dem Nachwuchs sich am Kindeswohl zu orientieren hat.

Die angemessene Biegung einer Banane wird ebenso durch die EU genormt wie die einheitliche Tischhöhe zwischen Mittelmeer und Nordsee. Auch die bundesdeutsche Regelungswut treibt häufig genug absonderliche Blüten. Aber beim Thema Qualitätsanforderungen zur Erziehung in der Familie wird eher »das Schweigen der Lämmer« in Szene gesetzt. Wie unscharf oft Begriffe verwendet werden, wird durch die folgende Sequenz einer Podiumsdiskussion offenkundig:

»Familie ist da, wo Kinder leben!«

Der Einwand: Konsequenterweise sind dann die unzähligen Kinder in den Slums der Welt quasi eine Großfamilie. Leichte Irritation, dann kam die nächste Definition:

»Familie ist da, wo Erwachsene mit Kindern leben!«

Aber nach dieser Umschreibung wären die unter einem Dach mit Kindern lebenden Gleichgültigen, Vernachlässigter, Missbraucher und Gewaltanwender eine traute und zu fördernde Familie. Daher hier ein qualitativer Zugang:

Familie ist da, wo Eltern und Kinder in gegenseitigem Respekt eine in die Zukunft weisende Verantwortung füreinander übernehmen,

- *in Bezug zu den Kindern, die Erziehungsverantwortung*
- *als gegenseitige Beistandschaft in Freud, Leid und Not*
- *in Bezug zu den Eltern, eine Mitverantwortung für das Leben im Alter.*

Aber statt Klarheit wird ein Gesinnungskampf offensichtlich. So geben sich Menschen in eher instabilen Formen des Zusammenlebens per Selbstetikettierung das Vorzeichen ‚modern, bunt, facettenreich und lebendig‘. Im Gegenzug wird versucht, stabile familiäre Lebensformen als ‚alt, konservativ und nicht mehr lebbar‘ abzuqualifizieren. Die Kernfrage, welche Familien weshalb wie gezielt zu fördern sind, bleibt bei einem solch undifferenzierten oder polemischen Schlagabtausch offen.

Ein I-DAF Zitat greift das Dilemma (Institut für Demographie, Allgemeinwohl und Familie - 13/2009) auf: »Im Einzelfalle mögen heute alternative Lebensformen plausibler sein als die Lebensform der *Normalfamilie*«. Aber »eine Gesellschaft, die nicht in der Lage wäre, bestimmte Formen ihres Zusammenlebens deshalb zu privilegieren, weil sie sie im Regelfalle als sozial nützlicher ansieht, würde sich in Widersprüche verwickeln und ihren Mitgliedern Orientierungsleistungen vorenthalten, auf die sie im Regelfalle angewiesen sind«, so der renommierte Soziologe Franz-Xaver Kaufmann. Daher ist es konsequent und notwendig, die sogenannte Modell-Palette der familialen Lebensformen vor einer finanziellen Förderung einem kritischen Qualitätstest zu unterziehen. Schnell würde deutlich, ähnlich wie dies jährlich bei den TÜV-Mängelberichten bzw. Pannenstatistiken von Automobil-Verbänden der Fall ist, welche ‚Modelle‘ wegen ihrer Zuverlässigkeit bzw. ihres qualitativ hochwertigen Erfolgs zu prämiieren wären. Längerfristig würden so gleichzeitig die jährlich um ca. 10% steigenden Kosten für Notinterventionen im Rahmen der Jugendhilfe stark reduziert. Dieser Aufwand lohnt, denn »Kinder sind das Erbgut einer Gesellschaft und starke Familien ihr Rückgrat!«

Dr. Albert Wunsch
weitere Infos: www.albert-wunsch.de



Autor

Dr. Albert Wunsch ist Erziehungswissenschaftler, Psychologe, Supervisor (DGSv) und Konflikt-Coach. Er lehrt an der Uni Düsseldorf, der KatHO Köln sowie der FOM in Neuss und arbeitet in eigener Praxis als Paar-, Lebens- und Erziehungs-Berater. Seine Bücher, »Die Verwöhnungsfalle« (auch in Korea und China erschienen)

und »Abschied von der Spaßpädagogik« lösten ein starkes Medienecho aus und machten ihn im deutschen Sprachbereich sehr bekannt. Er ist Vater von zwei erwachsenen Söhnen und Großvater von drei Enkelkinder. Gerade ist sein neues Buch: »Boxenstopp für Paare« erschienen.



Familie anno 2060 »Ledig, Single, keine Kinder«

Mit dieser Einleitung stellt Günter Jauch viele seiner Kandidaten in seiner abendlichen Rate-Show vor. Hierbei überlege ich mir dann schon, wie „die Familie“ wohl so in 50 Jahren aussehen wird.

Wird es die klassische Familie mit Vater, Mutter, Kind noch geben? Wird sich die Form des Zusammenlebens weiter verändern oder kann man von einer Trendwende ausgehen? Antworten hierauf wird man kaum finden. Auch Demografieberichte und Familienreports der Bundesregierung sind da wenig ergiebig. Immerhin hat uns die Familienministerin ein Grußwort zu unserem Thema gesandt.

Beim Durchblättern der Grafiken, Diagramme und Tabellen wird deutlich, wie sich die Gesellschaft und das Zusammenleben allein in den letzten 50 Jahren verändert haben – durch verbesserte Technologien, Emanzipation und Bildung. Und es spricht vieles dafür, dass der Zug in dieser Richtung weiterfahren wird.

Alle Schätzungen gehen davon aus, dass anno 2060 Indien bevölkerungsmäßig China überholt haben wird. Die Anzahl der Millionen- und Megastädte wird drastisch zunehmen, die Menschheit hat dann die 9-Milliarden-Grenze überschritten. Die Bevölkerung in den alten Industriestaaten nimmt ab. Auch Deutschland wird wohl fast 20 % weniger Einwohner haben als bisher, wobei der Rückgang in Ostdeutschland stärker als im Süden ausfallen wird. Nordrhein-Westfalen wird ebenfalls schrumpfen, besonders in den ländlichen Bereichen.

Die Privathaushalte werden überwiegend aus Ein- und Zweipersonenhaushalten bestehen. Haushalte mit drei

oder mehr Mitgliedern, also meist Familien, werden immer seltener. Große Wohnungen werden kaum noch nachgefragt. Kindergärten haben es schwer, Seniorenwohnungen und -plätze sind der Renner.

Die Arbeitswelt wird sich weiter verändern. Höher qualifizierte Fachkräfte mit flexiblem Einsatz werden benötigt. Frauen werden stärker als bisher mitarbeiten (müssen), auch ältere Arbeitnehmer werden wieder mehr gebraucht.

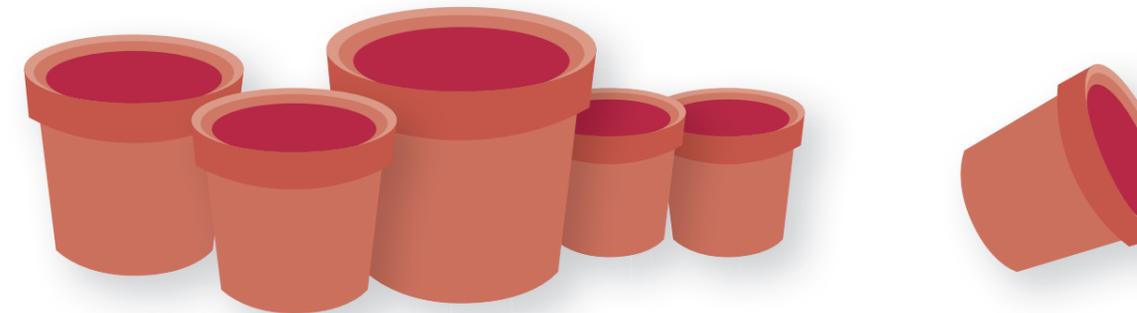
Und wo befindet sich in diesem Szenario die Familie? Vermutlich wird man den Begriff neu definieren und neben der »alten Familie« auch nichteheliche Lebensformen, Patchwork-Verbindungen und Alleinerziehende als völlig normal ansehen. Paare und Familien führen berufsbedingt Fernbeziehungen, manchmal müssen die Großeltern Aufgaben übernehmen. Auch werden verstärkt Kontakte und Beziehungen außerhalb der Familie genutzt, damit das Zusammenspiel von Leben, Arbeit und Partnerschaft funktionieren kann. Ohne den Staat mit unterstützenden Rahmenbedingungen wird es auch nicht gehen, damit eine lebensfähige und lebenswerte Gesellschaft erhalten bleibt.

Familie – ein Modell mit Zukunft? Ich denke schon, allerdings müssen und werden sich die Menschen, wie in anderen Bereichen des Lebens auch, auf gravierende Veränderungen einstellen. Vielleicht hilft dabei ein Satz von Erich Kästner »Wird's besser, wird's schlechter, Mensch, seien wir doch ehrlich, Leben ist immer lebensgefährlich.«

Herbert Roithmeier



Unternehmen Familie: Seit 4 Generationen ein blühender Betrieb



Was bedeutet das? Gibt es das? Geht das überhaupt? Solche Fragen werden oft gestellt. Auch wir haben uns diese Frage gestellt. Wir, das sind meine Familie und ich, Karl-Josef Stoffels. Aber was sollen wir als Stoffels-Familienbetrieb für unser Gemeindemagazin schreiben? Für uns ist das Leben als »Familienbetrieb« super und wir sind total überzeugt davon.

Ein Familienbetrieb funktioniert mit viel persönlichem Einsatz, mit viel Idealismus und einer großen Portion Kompromissbereitschaft. Dies ist nicht immer einfach, denn wir sind ja alle nur Menschen mit kleinen Fehlern. Es gibt einen Chef, der letztlich das letzte Wort hat, und dieses Wort gilt.

Unser Familienbetrieb befindet sich bereits in der vierten Generation. Mein Opa hat meinem Vater Josef den Betrieb 1968 übergeben und ich leite den Betrieb seit 2002 allein. Bereits zehn Jahre vorher bin ich in den Betrieb eingestiegen. In diesen 10 Jahren haben wir den Betrieb gemeinsam geführt. Somit hatte ich die Gelegenheit, langsam die Verantwortung für alle Entscheidungen zu übernehmen, und mein Vater konnte sich allmählich zurücklehnen.

Doch auch heute noch hilft mir mein Vater im Betrieb. Er unterstützt mich, wenn er kann und leiht mir gerne sein offenes Ohr, falls Probleme entstehen. Dies ist schon ein besonderes Verhältnis, denn ich bin nicht nur Sohn sondern auch Chef. Natürlich gibt es bei uns auch die so genannten Generationsprobleme, weil dank der Technik heute manches anders gemacht wird. Dies lässt Reibungen zwischen uns aufkommen, die wir aber durch ein offenes Wort miteinander klären können. Schwierig ist es auch, das Betriebliche vom Privaten zu trennen. Trägt man doch meist die Tagessituation mit in den Feierabend. Deshalb ist es für uns wichtig, mit der Familie gemeinsam Auszeiten zu nehmen, um ganz für die Kinder und den Partner da zu sein.

Privat bietet uns der Familienbetrieb viele Vorteile: Unsere Kinder wachsen in einer Großfamilie auf. Es gibt immer Ansprechpartner für sie. Das Verhältnis zu Oma und Opa ist sehr intensiv. Die Kinder erleben bewusst den Unterschied zwischen Jung und Alt. Sie wissen zu schätzen, dass zu jeder Zeit die Oma mit einem leckeren Essen auf sie wartet oder der Opa kurz als Taxifahrer bereitsteht. Ebenso genießen die Kinder einen großen Freiraum. Sie können immer nach draußen, es gibt genug Möglichkeiten zum Spielen. – Jedoch werden auch alle mit eingespannt in den Tagesablauf. Egal ob Jung oder Alt, alle packen mit an. Alle müssen füreinander einstehen und aufeinander Rücksicht nehmen. Das klappt nicht immer so gut, wie es sich liest, aber wir schaffen es.

Ich bin stolz darauf, meinen Kindern die gleichen Bedingungen zu bieten, die ich auch selber genossen habe: Familiengemeinschaft, viel Platz zum Spielen und das Erlernen von Fertigkeiten. Es gibt natürlich immer Arbeit, die getan werden muss. Das fängt auch schon im Jugendalter an. »Ohne Fleiß kein Preis« heißt es seit Generationen. Solche Sprichwörter sind auch heute noch wahr. Auch wenn ich sie als Kind nicht hören oder wahrhaben wollte, sage ich sie jetzt den eigenen Kindern oder Auszubildenden. So ist es halt in einem Familienbetrieb zwischen Tradition und Moderne. Wir freuen uns, an und in unserem Betrieb zu arbeiten. Wir leben in einer lebendigen Gemeinschaft, die uns täglich neu fordert.

Karl-Josef Stoffels



»Blühende« Familie: Karl-Josef, Josef, Christel, Marina, Annemarie und Daniel Stoffels



Seit 1902 existiert die Gärtnerei Stoffels. In den 1930'er Jahren wurde Gemüse angebaut.

Das Leben und Arbeiten in einer Familienwohngruppe

»Gott baut ein Haus das lebt aus ganz vielen Kindern«

Familienwohngruppen sind kleine, familienähnliche Wohngemeinschaften für Kinder und Jugendliche, in denen entweder Pädagogen mit ihrer eigenen Familie leben oder Pädagogen im engmaschigen Schicht-Dienstplan arbeiten.

In unserem Fall leben wir, mein Mann, unsere Tochter (12 Jahre) und ich (Diplom-Sozialpädagogin) mit 4 angenommenen Kindern im Alter zwischen vier und acht Jahren, gemeinsam unter einem Dach.

Wir beheimaten zwei Mädchen im Alter von vier und acht Jahren und zwei Jungen im Alter von fünf und sechs Jahren. Die Mädchen bewohnen je ein Einzelzimmer. Die Jungen teilen sich ein Etagenbett in einem Doppelzimmer. In der ersten Etage befinden sich zwei Badezimmer, die nach Geschlechtern aufgeteilt sind. Die älteren Kinder gehen in die erste, bzw. zweite Schulklasse, auf unterschiedlichen Grundschulen. Die jüngeren Kinder in die gleiche Kindertagesstätte.

Fachlich werden wir von meiner Kollegin, Erzieherin/Sozialpädagogin BA, mit 34 Stunden in der Woche unterstützt. Darüber hinaus beschäftigen wir bis Ende Juni 2012 eine junge Frau im Bundesfreiwilligen Dienst. Das jetzige Leben zeigt eine große Herausforderung für uns als „Kern“-Familie. Bevor wir diesen Schritt ins Ungewisse gegangen sind haben wir uns ein halbes Jahr geprüft, haben Meinungen eingeholt, diskutiert, gebetet, Finanzen begutachtet. Wir stießen bei vielen Freunden, Angehörigen und Arbeitskollegen auf Unverständnis, aber auch auf Menschen, die uns ermutigt haben.

Im größten Schneechaos im Dezember 2010 haben wir unser altes Leben hinter uns gelassen und sind in das neue Leben, in ein Einfamilienhaus eines Düsseldorfer Wohlfahrtverbandes, eingezogen. Wir bewohnen jetzt zwei angemietete Räume, teilen uns mit unserer Tochter ein Badezimmer und mit den vier Pflegekindern eine große Wohnküche, das Wohnzimmer und den Garten.

In unserem Alltag verschwimmt Privates mit Beruflichem. Deutlich wird dies bei den Mahlzeiten und den Abendgestaltungen. Erst wenn alle Kinder schlafen, so gegen 19.00 / 20.00 Uhr habe ich Zeit für unsere Tochter, für meinen Mann und für meine Hobbys. Die Ruhe am Vormittag nutze ich hingegen und laufe ein bis zwei Stunden mit unserem Hund.

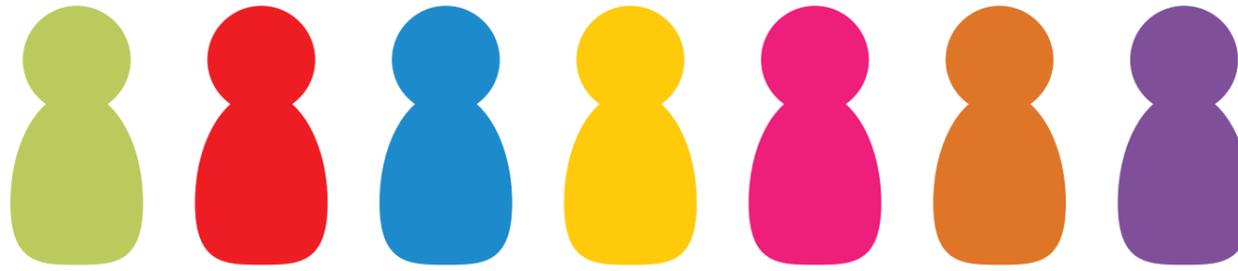
Freie Zeit habe ich in unserem neuen Leben kaum noch. Die Tage sind gefüllt mit Besuchen bei Kinderärzten,

Kinder-Therapeuten, Telefonaten, Teambesprechungen, Elternsprechtagen, Teamsupervision, Putzen, Gartenarbeit und Wäsche-Berge-Bewältigung.

Auf den ersten Blick wirkt das Leben in unserem Haus, wie das Leben in einer normalen Großfamilie. Es gibt Kindergeburtstage zu feiern, kranke Kinder zu pflegen, Tränen abzuwischen und Hausaufgaben zu kontrollieren. Die Kinder bringen viele Freunde mit, die mit Lachen und Leben die Wohnsiedlung anfüllen. Trotzdem gibt es gravierende Unterschiede im Zusammenleben mit diesen Kindern.

Die Kinder sind, bis auf ein Geschwisterpaar, keinesfalls miteinander verwandt, sie wachsen als Gemeinschaft zusammen und bilden geschwisterähnliche Tendenzen. Bei der Belegung der Gruppe haben wir darauf geachtet, dass die Vier ähnlichen Alters sind und ein deutlicher Altersunterschied zu unserer Tochter da ist.

Den Alltag und die Erziehung der Kinder gestalten meine Kollegin, mein Mann und ich gemeinsam. Wir entwickeln Dokumentationen und Entwicklungsberichte, um den Verlauf jedes Kindes engmaschig zu gestalten und dieses an die vernetzten Stellen weiterzuleiten. Mein Mann ist als Hausmann, Fahrer, Haustechniker, Tröster, Computerfachmann, Finanzverwalter und vieles mehr immer im Hintergrund und gibt mir einen guten Boden des Gelingens. Natürlich steht ein „Be“-eltern der Kinder im Vordergrund unserer Arbeit, doch Nähe und Distanz entscheidet das Kind. Denn das Kind verbindet mit den eigenen Eltern große Unsicherheiten, das Gefühl des Verlassen-Seins und Schuldgefühle. Der prägende Hintergrund „unserer“ Kinder kommt aus den Folgen von elterlichem Umgang mit Alkohol, Gewalt, Drogen und Vernachlässigung. Die Kinder kennen sich aus mit dem elterlichen Alltag einer Substitutionbehandlung*, jedoch selten mit Werten wie Verlässlichkeit, Ausdauer und Kritik.



In dem Familien-Alltag der Wohngruppe lernen die Kinder Verhaltensregeln, vor allem Verlässlichkeit - die Wochentage mit ihren Ritualen, die jeden Morgen mit dem Frühstück anfangen und mit dem Abendessen enden. Die Kinder hinterfragen die Notwendigkeit von Mahlzeiten, denn im elterlichen Haushalt gab es oft nur Süßigkeiten oder Fast Food. Die Kinder staunen über die Möglichkeit der Nachmittagsgestaltung, z.B. Hobbys zu haben, Sportvereine zu besuchen und Ausflüge zu machen. Früher gehörten das Methadonprogramm der Eltern und evtl. Besuche bei Mc Donalds zu den Plänen des Tages.

Oft staunen wir über das mangelnde Selbstvertrauen der Kinder zu sich selbst. Leider haben die vergangenen Zeiten tiefe Nar-

ben in den Kinderseelen hinterlassen. Wir sagen ihnen immer wieder: »Du bist uns wichtig!« »Wir lieben Dich, so wie du bist«. Ich sage ihnen auch, für Gott bist Du wichtig, er ruft Dich bei Deinem Namen. Ich bete mit den Kindern und versuche sie für Jesus zu begeistern.

Der regelmäßige Kontakt zu ihren Eltern ist trotz der belastenden Vergangenheit sehr wichtig. Sie treffen ihre Eltern, in einem vom Jugendamt festgelegten Zeitraum zwischen vier bis sechs Wochen für ein bis zwei Stunden in den Schutzräumen des Wohlfahrtverbandes. Da die

Unterbringung in der Wohngruppe anonym ist, dürfen die Eltern diese hier nicht besuchen.

Zurückblickend auf ein Jahr gemeinsamen Lebensweg bin ich positiv überrascht über unser Leben mit den fünf Kindern. Wir alle nähern uns immer wieder stückchenweise aneinander an, suchen regelmäßige Auseinandersetzungen, werden von Wutattacken geschüttelt und helfen trauernden Kinderseelen bei der Verarbeitung der verwundeten Kindheit. Die Vier identifizieren sich mit ihrem neuen Zuhause und berichten durchaus positives über das Leben in der Familienwohngruppe, über ihre Pflegeeltern, die große »Schwester« und die Zweitkraft. Rückmeldungen von Klassenkameraden, von Erziehern und Lehrern über die Entwicklungs- und Lernverläufe sind durchweg positiv. Die Vielschichtigkeit meines Alltags wird mir immer bewusster, die Flexibilität meines Arbeitsfeldes, dieses macht mir großen Spaß.

Trotz großer Anstrengung leisten wir eine tolle Teamarbeit: mein Mann, unsere Tochter und ich. Ich bin dankbar für die großartige Unterstützung meiner Kollegin und der Schüler, der Ehrenamtlichen und meiner Familie, auf deren Hilfe ich immer wieder vertrauen darf und die ihre Hilfe anbieten.

Von meinem Arbeitgeber wünsche ich mir allerdings oft mehr Hilfen und Engagement in der Zusammenarbeit.

Anja Dreßler
Diplom-Sozialpädagogin
Leitung der Familienwohngruppe

* Eine Substitutionsbehandlung meint, dass drogenabhängige Menschen eine Möglichkeit erhalten, ihre soziale und gesundheitliche Situation zu stabilisieren. Sie bekommen z. B. mit Hilfe von Methadon ein Leben ohne Drogen und Beschaffungskriminalität, das bedeutet ein Leben mit einer Drogensubstitutionstherapie.



Leben mit vier Generationen in einem Haus

»Opiiiiiii«, schallt es aus dem Garten, wenn man nach einem stressigen Tag im Sommer in den Garten kommt. Die Gedanken, welche man sich gerade noch im Auto machte, sind wie weggeflogen, man ist zu Hause angekommen. Am liebsten würden die Enkel sofort lostoben, so dass man sich die Zeit erkämpfen muss, sich wenigstens noch umzuziehen. Aber dann geht es los. In der Tobpause werden bei einer Tasse Kaffee der Tag und die weiteren Pläne besprochen. Genial.

»Ihr lebt mit vier Generationen in einem Haus?« »Geht das denn gut?«

Oftmals werden uns diese Fragen gestellt. Ja, es geht und es geht, wie bereits oben beschrieben, sogar sehr gut, wenn jeder gewisse Regeln beachtet.

Bereits Ende der 80er Jahre gab es bei uns fast vier Generationen, aber leider starb mein Opa im gleichen Jahr, als meine Nichte geboren wurde, aber drei Genera-

tionen gab es immer im Haus. Seit 2008, mit dem Aufbau unseres Hauses mit der dritten Wohnung, sind es jetzt echt vier Generationen.

Wichtig ist, dass wir ein Haus haben, in dem jede Familie ihr eigenes Reich hat. Die Älteste, meine Mutter, 81, wir, die zweite Generation im Alter von Anfang 50 und die dritte und vierte Generation, Mitte bis Ende 20, mit zwei kleinen Kindern, haben jeweils eine für sich abgeschlossene Wohnung. Wirklich abgeschlossen? Ja, und das ist die wichtigste Regel. Wenn die Wohnungstür keinen Schlüssel stecken hat, ist Ruhe gewünscht. Ist der Schlüssel drauf, ist jeder herzlich willkommen. Und diese Regel wird tatsächlich eingehalten.

Der Rest ist recht einfach, wenn man sich daran erinnert, dass man auch mal Kind war. Das beste Beispiel ist ein ganz normaler Samstag:

Man kann etwas länger schlafen, aber plötzlich hört man doch durch die Zimmerdecken ein unaufhörliches Tapsen. Das ist der Moment, in dem wir wissen, warum wir den Jüngsten »Duracell« genannt haben. Natürlich toben die beiden Jungen gerne direkt nach dem Aufstehen. Dann würde man sich schon manches Mal gerne das Kissen über beiden Ohren ziehen, das beste ist aber, man steht einfach auf.

Mit dem großen Enkel geht es per Fahrrad zum Brötchen holen für das gemeinsame Frühstück. Hier wird besprochen, was so ansteht und für welche Dinge man die dritte und vierte Hand braucht. Dass die Enkel inzwischen helfen, ist klar und hier kommt der Punkt, an dem man sich an die eigene Kindheit erinnern muss – und Opas können das. Hatten wir immer Lust, nur zu arbeiten, nein, da muss auch mal ein Spielchen her, immerhin wimmelt es im Garten von Bällen. Oder Schaukeln bis zum Himmel. Die gute Erfahrung, die man hierbei

macht, die Enkel sind glücklich und die Arbeit ist gar nicht weggelaufen, man darf sie noch nachher machen.

Auch für meine Mutter ist das Leben im Mehrgenerationenhaus ein Segen. Manche Krise wurde durch das Lachen der Urenkel beseitigt und die Gewissheit, dass zu fast jeder Zeit jemand erreichbar ist, ist sehr beruhigend, für alle. Hier kommt hinzu, dass auch Sohn und Schwiegertochter in direkter Nähe wohnen und oft einspringen.

Highlight ist jedoch immer der Sommer. Ein Grillabend folgt dem nächsten und was hier los ist, kann sich jeder vorstellen, es ist herrlich.

Natürlich gibt es auch Nachteile, aber die sind so gering, dass es sich nicht lohnt, sie hier zu erwähnen. Familie als kleinstes aber engstes soziales Netz ist für mich Grundlage des Glücks und der Zufriedenheit.

Norbert Schmitz

Patchwork - Familie 1

Vater

Alter: 53

Beruf: Kreissozialamtmann

Familienstand: verheiratet (3. Mal)

Kinder: ein Junge, 15 Jahre

Mutter

Alter: 44

Beruf: Verlagsbuchhändlerin

Familienstand: verheiratet (2. Mal)

Kinder: zwei Jungen, 13 und 10 Jahre

WIR

Wir leben als Familie zusammen seit 2006. In diesem Jahr haben wir unser gemeinsames Haus bezogen; kennengelernt haben wir uns 2004 und zunächst unsere getrennten Wohnungen behalten.

Unsere größte Sorge war, dass der leibliche Sohn des Vaters, der weiterhin bei seiner Mutter lebt und lediglich jedes zweite Wochenende zu uns kommt, sich durch das Zusammenziehen seines Papas mit der »neuen Familie« ausgegrenzt hätte fühlen können. Das war aber nicht der Fall. Eine weitere Sorge ist es, dass der leibliche Vater der beiden Jungen, der zurzeit keine Frau mehr hat, sich in unserer neuen Familie zu sehr zuhause fühlt und öfter da ist, als wir es uns wünschen.

Die schönsten Erlebnisse in unserem gemeinsamen Familienleben:

- Gemeinsame Urlaube
- Die Kinder freuen sich sehr auf den Besuch des Stiefbruders jedes 2. Wochenende, auch noch nach sechs Jahren. Besonders der 10-Jährige hängt sehr an dem 15-Jährigen Stiefbruder, mit dem er fast nie streitet, ganz im Gegensatz zum leiblichen Bruder.
- Gemeinsame Interessen aller fünf Familienmitglieder, z. B. Gesellschaftsspiele, Brettspiele.



Probleme haben wir mit der Tatsache, dass der älteste Sohn nicht bei uns lebt, weil er sich bei seiner Mutter unabhkömmlich sieht und sie natürlich auch liebt.

Die größten Herausforderungen bis heute:

- Blut ist dicker als Wasser, will sagen, das Gefühl für die leiblichen Kinder ist ein anderes als für die Stiefkinder. Man ist den eigenen Kindern gegenüber spontan nachsichtiger.
- erzieherisch gemeinsam eine Linie zu finden
- sich nicht von den Kindern gegeneinander ausspielen zu lassen, siehe: Blut ist dicker als Wasser. Das gilt auch für die Kinder, sie lieben den Stiefvater nicht so vorbehaltlos wie ihren leiblichen Vater, obwohl der Stiefvater ja objektiv gesehen, mehr für sie tut. Er ernährt sie mit, kleidet sie mit, ist immer verfügbar für Fragen, kaputtes Spielzeug, Computerprobleme, Hilfe bei den Hausaufgaben etc.

Das Beste an unserer Familie ist, dass alle Beteiligten glücklicher sind, als in den vorherigen Familien, dass wir wenig streiten, ein harmonisches Zusammenleben haben, dass wir Ehepartner jedes zweite Wochenende kinderlos sind und Zeit für uns haben. Wir sind keine normale Familie, weil wir den Luxus haben, jedes zweite Wochenende so gestalten zu können wie früher, als wir noch keine Kinder hatten. Kurzreisen, aufwändiges Kochen, Besuch von für Kinder langweiligen Museen, Ausstellungen etc. Die Kinder registrie-

Patchwork - Familie 2

Vater

Alter: 56 Jahre

Beruf: Geschäftsführer

Familienstand: verheiratet

Kinder: eine gemeinsame Tochter, 14 Jahre, ein Sohn aus erster Ehe, 19 Jahre

Mutter

Alter: 49 Jahre

Beruf: Heilpraktikerin

Familienstand: verheiratet

Kinder: eine gemeinsame Tochter (s.o.), eine Tochter aus einer früheren Beziehung, 18 Jahre

WIR

Wir leben als Familie zusammen:

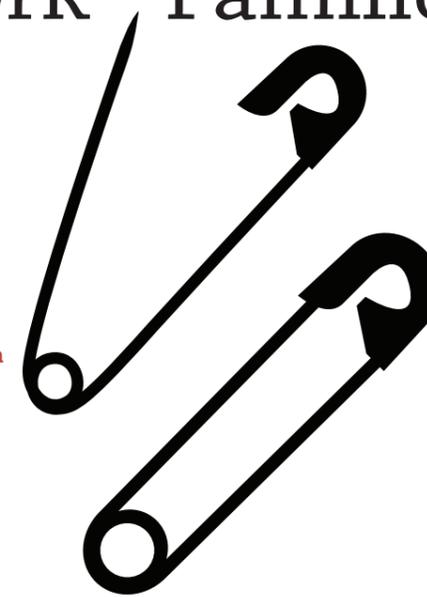
Die beiden Mädchen leben seit 14 Jahren mit uns Eltern, der Sohn des Vaters aus erster Ehe lebt bei der ersten Frau des Vaters in einer anderen Stadt, kommt aber regelmäßig zu Besuch an Wochenenden und in den Ferien.

Unsere größte Sorge war die Integration aller Kinder in eine neue, gemeinsame Familie und hierbei sicherzustellen, dass es keine „Abstufungen“ aus der Perspektive der Kinder untereinander gibt („Du bist ja gar nicht Papas Kind“ oder „Du kommst ja nur zu Besuch, Du bist gar kein richtiges Familienmitglied“). Solche Sätze sind aber glücklicherweise in 14 Jahren, die unsere Familie mittlerweile besteht, nicht gefallen.

Das schönste Erlebnis in unserem gemeinsamen Familienleben ist immer der gemeinsame Familienurlaub im Sommer, wo wir ganz selbstverständlich wie eine „normale“ Familie zusammenleben und spüren, wie alle Kinder diese Wochen lieben.

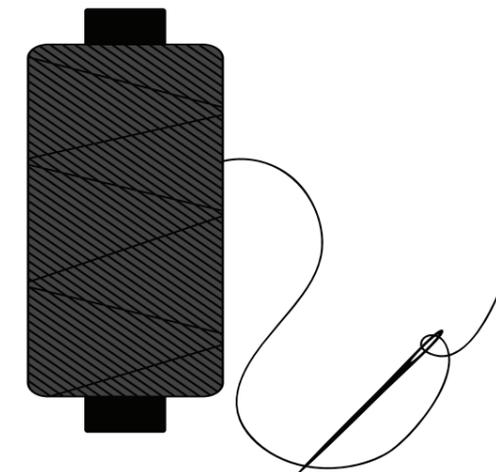
Probleme hatten wir am Anfang mit der älteren Tochter, da diese Integrationsschwierigkeiten in die neue „Vollfamilie“ hatte, da sie zunächst längere Zeit mit ihrer Mutter alleine gelebt hatte und gleich bei der neuen „Familiengründung“ die gemeinsame, kleinere Tochter geboren wurde.

Die größte Herausforderung ist bis heute keine, glücklicherweise!



Das Beste an unserer Familie ist, dass wir uns alle, trotz dieser „Vollpatchworksituation“ voll integriert als Familie sehen und auch so leben, wenn wir alle zusammen sind, selbst wenn der Sohn eben nur temporär zu uns kommt.

Wir sind eine „normale“ Familie. Begründung siehe unter Punkt „Das Beste an unserer Familie ...“



Das Alte Testament lebendig und mitreißend erzählt



Das Stück begann damit, dass zwei Jugendliche (Yosefine Buohler und Paul Falk) mit einer überdimensionalen Bibel auf die Bühne kamen und vom Alten Testament erzählten. (Welcher Gegensatz: Ausgerechnet Jugendliche! Kein älterer Herr oder eine Geschichtenerzählerin.) Die ersten Darsteller, Mose (Michael Eisenburger), Zippora (Bahar Kizil) und die des Ensembles erschufen durch ihre historische Kleidung und ihr ausdrucksvolles Spiel schnell eine Szenerie, sodass man auf ein Bühnenbild tatsächlich gut verzichten konnte. Dann erschien Aaron (Frank Logemann), in weißem Oberhemd, schwarzer Hose, Gehrock und hochglanzpolierten Schuhen. Wie passte der denn nun in dieses Bild? Er verkörperte den »Diplomaten«, den modernen, gebildeten Menschen, den Mann von Welt, der Mose den Rücken stärkt und ihn ermuntert, beim Pharao vorzusprechen. Der Pharao (Stefan Poslovski) versetzte mit seinem Auftritt (sowohl durch sein Spiel, als auch durch den Gesang) die Besucher noch ein bisschen mehr in die Vergangenheit und in die Begeisterung. Als bei einem seiner Lieder die gesamte Chor-Kurve die goldenen Seiten hunderter Notfallfolien hochhielt, konnte man den Reichtum, die Größe und Macht des Pharaos fast spüren. Beeindruckend: die Stimme Gottes, die vom Schauspieler Otto Sander gesprochen wurde.

Die Musik und die Lieder waren abwechslungsreich und hervorragend auf die Interpreten und ihre Rollen abgestimmt. Der Sound im Dome war trotz der großen Herausforderungen (»Riesen-Chor«, Solisten, Orchester und Band) hervorragend und am Ende blieb das Fazit der biblischen Geschichte tagelang als Ohrwurm im Kopf: »Liebe ist das Gebot«.

Alles in allem war es ein phantastischer Nachmittag. Wo war ich nochmal? In Ägypten? In der Wüste am Berg Sinai? Ach nein, im ISS DOME, Düsseldorf. Ich kann nur sagen: »Michael Kunze (Autor) und Dieter Falk (Komponist): Weiter so!« So etwas würde ich gerne nochmal erleben – und nächstes Mal auch gerne selber im Chor dabei sein!

Ute Schulz

»Hometown« ist immer etwas Besonderes

»Mitsing-Projekt«, das Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters miteinander in der Musik und in der Botschaft verbindet.

Zwei der großen Tournee-Termine waren im Februar im Düsseldorfer ISS DOME. Da ich selber mit meiner Familie im Düsseldorfer Süden lebe, lag mir sehr viel an diesen beiden Veranstaltungen. »Hometown« ist immer etwas Besonderes. Ich wusste ja, dass ganz viele Freunde und Nachbarn im Publikum sitzen würden und dass z. B. der Schulchor meiner Söhne mitsingt. Das ist dann schon eine ganz eigene Atmosphäre. Im Oktober 2011 habe ich mit meinen Jungs ein »Celebrate Bach«-Konzert in der Christuskirche in Bilk gespielt. Dazu hatte ich einige Einzel-Chöre und unsere Hauptdarstellerin Bahar Kizil eingeladen und wir haben als Appetithappen auch einige Lieder aus den »10 Geboten« gespielt. Und da habe ich schon die Begeisterung der Düsseldorfer gespürt. Das war schon ein gutes Gefühl. Dieser Eindruck hat sich dann später bei den großen Proben für »Die 10 Gebote« mit allen Chören und erst recht bei den Aufführungen bestätigt. Der Funke, den ich versucht habe, in die Songs zu legen, den haben die 2600 Sängerinnen und Sänger zum Sprühen und ich glaube wirklich auch zum Überspringen gebracht.

Das Pop-Oratorium »Die 10 Gebote« ist entstanden für die »Kulturhauptstadt Ruhrgebiet 2010«. Die Evangelische Kirche von Westfalen wollte sich an diesem Kulturereignis mit einem Großprojekt beteiligen. Geplant war eine große Aufführung mit über 1000 Sängern. Das Thema des Musicals/Pop-Oratoriums war noch offen. Im Laufe der Vorgespräche landeten wir schließlich bei den »10 Geboten«. Nicht zuletzt wegen meiner Kindheitserinnerungen an den legendären Hollywoodfilm – mit Charlton Heston als Moses und Yul Brunner als Pharao – waren die 10 Gebote bei mir immer ein großes Thema. Aus einem christlichen Elternhaus stammend und in der kirchlichen Jugendarbeit groß geworden, sind die zehn Leitsätze des menschlichen Zusammenlebens sowieso das »Schwarzbrot« meines Glaubens. Oder sollten es zumindest sein, denn wie schwer man sich mit den 10 Geboten mitunter tut, davon kann jeder ein Lied singen ...

Aus der Idee wurde ein Projekt. Das Thema war gefunden und ich fing an zu komponieren und mit Michael Kunze kam der wohl beste deutsche Musical-Autor »mit an Bord«. Das Ergebnis der Zusammenarbeit war eine

berauschende Uraufführung am 17. Januar 2010 in Dortmund mit 2500 Sängerinnen und Sängern. Dieses Erlebnis war so überwältigend, dass wir das Projekt »Die 10 Gebote« mit einer Tournee durch Deutschland im Jahr 2012 fortsetzen wollten. In vier großen Städten wurde daraufhin in zahllosen Chören und bei gemeinsamen Regionalproben geübt, geübt, geübt. »Die 10 Gebote« war von Anfang an ein

Dieter Falk

Dieter Falk



Goldene Rettungsdecken im Palast



Als unser Chorleiter uns erzählte, dass wir bei einem Pop-Oratorium, welches die »10 Gebote« heißt, mitsingen sollten, war ich erst nicht so begeistert, denn das hörte sich nicht sehr spannend an. Doch als wir unsere Liedhefte bekamen, war ich überzeugt, dass ich mitmachen musste. In der ersten Zeit waren wir etwas zurückhaltender und hatten ein paar Probleme mit den Liedern, doch diese klärten sich schnell. Die Lieder von Dieter Falk und Michael Kunze erzählen von dem Auszug der Israeliten aus Ägypten und, wie der Name schon verrät, von den 10 Geboten. Das Pop-Oratorium besteht aus 19 Liedern, welche unterschiedliche Rhythmen haben.

Wir übten fast ein halbes Jahr in unserem Chor vom Annette-Gymnasium mit einem Playback. Die erste Probe mit sehr vielen Sängern war die Regionalprobe im November 2011. Sie fand in unserer Schule in der Aula statt, und wir übten mit den Dirigenten, die uns auch bei den Aufführungen dirigiert haben. Zur Pause der Regionalprobe besuchten uns Bahar Kizil (von den Monrose), welche die Frau von Moses (Ziporah) sang, und Dieter Falk, der sich die Musik zum Pop-Oratorium ausgedacht hatte.

Nach dieser Regionalprobe fuhren wir im Januar mit dem Chor »Viva Voce«, vom Annette-Gymnasium auf Chorfahrt und übten dort verstärkt die Lieder der »10 Gebote«. Drei Lieder hatten es uns besonders angetan, also sangen wir diese auf dem Winterkonzert unserer Schule und gaben damit »nur« eine kleine Kostprobe auf die große Aufführung mit über 2.500 Sängerinnen und Sängern.

Am 12. Februar war die Aufführung der »10 Gebote« in Düsseldorf im ISS Dome. Als ich in der Halle ankam, waren schon viele Sänger anwesend. Wir sangen uns ein und hatten dann noch ungefähr zwei Stunden, bis die erste Aufführung der »10 Gebote« stattfand. Doch dann merkte man plötzlich, wie die Halle sich füllte und immer mehr Zuschauer ankamen. Wir setzten uns auf die uns zugewiesenen Plätze und warteten auf das Zeichen des Dirigenten, welches bedeutet, dass man aufstehen muss, und die erste Aufführung der »10 Gebote« in Düsseldorf im Jahr 2012 begann. Als es im Zuschauerraum leiser wurde und man nur noch leises Papiergeraschel hörte, setzte die Musik ein und mit den Worten: »Wohl dem, der weiß, wie diese Welt entstanden ist ...« wurde es still und wir Sänger nahmen die Zuschauer auf eine Reise mit, die sich hauptsächlich auf den Auszug aus Ägypten bezog. Als der Pharao die Bühne betrat, fingen alle an zu klatschen, denn Stefan Poslovskin war so überzeugend. Er spielte den arroganten und schnippischen Pharao nicht nur, er war die personifizierte Rolle. Als die Sänger dann goldene Rettungsdecken hoch hielten, damit die Zuschauer das Gefühl hatten, sie saßen im Palast des Pharao, gab es viele bewundernde Ausrufe.

Bei dem Lied »Ziporahs Zuspruch« haben die Sänger mit Leuchtstäben gewunken. Ziporah unterstützte Moses in diesem Lied darin, dass er gehen soll, um sein Volk zu retten. Beim Refrain »Gott kennt den Weg, auch wenn es dunkel wird« herrschte eine besondere Atmosphäre, wie auch beim letzten Lied, welches vom Gebot Liebe erzählte.

Alles in allem waren die »10 Gebote« eine gelungene Aufführung mit so vielen Sängern. Ich bin froh, dass ich mitgemacht habe.

Jule Gräfe



Ave regina coelorum

Zehn Jahre Frauenchorensemble

VOX HUMANA



Ave regina coelorum ... Dieser dreistimmige Satz von Rheinberger erklang im Mai 2002 in St. Joseph zum ersten Mal. Unsere Kantordin, Pamela König, hatte einige Damen aus Düsseldorf und Umgebung im März 2002 angesprochen, ob sie Lust hätten, ein Abendlob im Marienmonat zu gestalten. Dieser gelungene Auftritt hatte allen so viel Spaß gemacht, dass wir von nun an alle 14 Tage samstags zwischen 10 und 12 Uhr regelmäßig probten. Diese doch etwas ungewöhnliche Probenzeit ermöglichten uns unsere Männer, die sich währenddessen mit den Kindern beschäftigten. Mittlerweile singen wir montags von 20 bis 22 Uhr im Pfarrheim in Itter. Die Zahl der Sängerinnen (16-83 Jahre), die viel Chorerfahrung mitbringen und teilweise auch eine Gesangsausbildung haben, hat sich von 15 auf 30 verdoppelt. Unser Ziel ist es, anspruchsvolle, bis zu sechsstimmige geistliche Frauenchorliteratur (Britten, Rutter, Poulenc, Chilcott, Rheinberger, Busto, Fauré u. a.) zu erarbeiten, um sie in Gottesdiensten und Konzerten, auch mit anderen Chören zusammen, aufzuführen. Um dies zu erreichen,

steht uns neben Pamela König auch eine unserer Sängerinnen mit Rat und Tat zur Seite: Ricarda Holtkamp hat Gesang studiert und beginnt jede Probe mit einer 20-minütigen Stimmbildung. Zusätzlich fahren wir seit vier Jahren im März von Freitag bis Sonntag auf ein Probenwochenende, um unsere Vorbereitungen auf die Konzerte zu intensivieren. Der Spaß kommt dabei aber nicht zu kurz: Die Abende werden oft sehr lang und lustig, sodass wir am Sonntagnachmittag nicht nur müde vom Singen sind. Außerdem beginnen wir das Jahr im Januar mit einem gemeinsamen Abendessen und treffen uns meist vor den Sommerferien zu einem Brunch oder zum Grillen. So haben wir uns unter der erfahrenen Leitung von Pamela König von einem kleinen Frauenprojektchor – so hießen wir zunächst – zu einem doch recht starken Frauenchorensemble mit dem Namen VOX HUMANA entwickelt und konnten am 29. April 2012 mit einem Konzert in St. Joseph unser 10-jähriges Bestehen feiern! Auch da erklang es wieder: Ave regina coelorum ...

Gudrun Weyler





Von Wersten nach Israel: Als Student acht Monate auf dem Zion

Als Messdienerleiter und Kernteamer des Weltjugendtages entwickelte ich ein reges Interesse an Theologie. So begann ich 2009 ein Theologiestudium in Bonn. Hier begann sich, mehr zufällig, herauszukristallisieren, dass mein Schwerpunkt das Alte Testament werden sollte. So bewarb ich mich für das »Theologische Studienjahr« an der Benediktiner-Abtei Dormitio Mariens in Jerusalem auf dem Berg Zion. Mit 20 deutschsprachigen Kommilitonen lebte und studierte ich acht Monate lang in ökumenischem Rahmen besonders die Archäologie und die Bibel. Interreligiös, interkulturell und wissenschaftlich erlebte ich sehr viele Sachen; von einigen wenigen möchte ich hier berichten und Geschmack auf mehr machen:

Wir lernten verschiedene Ordensgemeinschaften mit ihren unterschiedlichen Arten, Liturgie zu feiern, kennen. Bei Aufhalten in Klöstern lernte ich besonders die Stille schätzen und wurde auch ins monastische Leben hineingenommen, z.B. beim gemeinsamen, schweigenden Essen im Refektorium, den gemeinsamen Stundengebetzeiten, die als Rhythmus- und Kraftgeber

des Tages dienen sowie bei der Benediktion des neuen Abtes der Dormitio, bei der ich sogar ministrieren durfte. Besonders eindrücklich war das Erlebnis, als Benediktinerinnen uns mit einer Fußwaschung begrüßten; ebenso gerne erinnere ich mich an einige Stunden der Heiligen Nacht, die wir in Bethlehem in der stillen und erstaunlich leeren Geburtskirche direkt über der Geburtsgrotte verbringen konnten.

Bei der Gebetswoche für die Einheit der Christen wurden Weltkirche und -christentum fühlbar. Die Gebete wurden jeden Tag in einer anderen Kirche von einer anderen Konfession gestaltet; hier lernten wir viele Riten und Hierarchien anderer Kirchen kennen, die uns Studenten sehr interessierten und ansprachen. Das gemeinsame Gebet zu Christus war ergreifend.

Im arabischen Viertel lernte ich im wahrsten Sinne »alle Gerüche des Orients« kennen und durfte erfahren, dass nicht immer alles so organisiert zugehen muss wie in Deutschland; Araber lösen viele Sachen spontan über dubiose Kanäle. Arabische Viertel sind besonders eines: Laut. Ich zitiere unsere Arabisch-Lehrerin: »Be arab!

Shout!« (Seid Araber! Schreit!) Dank der guten Kontakte des Studienjahrgangs durften wir sogar die Al-Aqsa-Moschee sowie den Felsendom besuchen, was Nicht-Muslimen sonst verwehrt ist.

Auch der Kontakt zu Juden kam nicht zu kurz, so waren wir verschiedene Male bei einem Rabbi in einer benachbarten jüdischen Religionsschule eingeladen. Wir feierten mit der Gemeinde freudig ihre Feste und bekamen z. B. eine Friedenskerze geschenkt. Und können Sie sich die Magie vorstellen, die man spüren kann, wenn zwei Katholiken mit einem ultraorthodoxen Juden, den sie kurz vorher kennen gelernt haben, auf dem Dach des Studienhauses Bier trinken und zu Popmusik tanzen, welche der Jude sonst nie hören darf?

Ein ökumenisches Fußballspiel wäre keiner Erwähnung wert, dass aber einmal auch Muslime und Juden mitspielten, sehr wohl! Sport verbindet!

Auf einer Exkursion nach Galiläa verliebte ich mich in die hügelige, manchmal grüne Landschaft (sie ist die gleiche wie zu Zeiten Christi, im Gegensatz zu den Orten!) und besonders den See Genezareth. Aber auch die gefüllte Stille der Wüste hat ihren ganz besonderen Reiz, wie wir feststellen durften.

Durch archäologische Stätten (sei ihr Alter 6000, 4000, 2000 oder 800 Jahre) erhielten wir sehr oft Führungen von Experten, wenn nicht gerade wir Studenten selbst

vorbereitet hatten. An den Nahostkonflikt wurden wir täglich durch den Blick auf die Sperrmauer erinnert und fuhren mit Fachleuten zu markanten Punkten, z. B. Hebron und im Krieg von 1948 verlassene Dörfer. Die Eltern des entführten Soldaten Gilad Schalit hatten ein Camp vor dem Haus des Premierministers aufgeschlagen. Wir kamen daran zufällig dann vorbei, als Gilad die erste Pressekonferenz nach seiner Freilassung gab und seine Unterstützer diese gerührt im Fernsehen im Camp schauten.

Und auch auf Spuren des Erzbistums Köln traf ich immer wieder: Nicht nur, dass das Grundstück der Dormitio im Besitz des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande ist, dessen Präsident immer der Erzbischof von Köln ist, auch ein Pilgerzentrum wurde mit Unterstützung des Erzbistums gebaut, und der hl. Edith Stein wird in einer Kapelle der Kirche Stella Maris in Haifa gedacht. Das Kristallkreuz auf der Kuppel der Grabeskirche wurde vor allem mit Geld aus dem Erzbistum finanziert.

Es war eine intensive, erfahrungsreiche und schöne Zeit, von deren Erlebnissen und Einsichten ich noch lange zehren werde.

Tobias Weyler

Wer sich näher informieren möchte, kann dies hier in meinem ausführlichen Blog tun:

<http://yerushalayimshelzahav.over-blog.de/#>

Nach über einem halben Jahrhundert »durchgesehen«

So macht der Stuhlkreis noch mehr Spaß

Zum 25-jährigen Jubiläum des Förderkreises der katholischen Tageseinrichtungen für Kinder St. Maria Rosenkranz Düsseldorf-Wersten e.V. gab es eine dringend notwendige Spende: 103 neue Stühle!

Viele Generationen von Werstenern haben schon auf den Stühlen des Kindergartens St. Maria Rosenkranz gegessen. Seit Eröffnung des Kindergartens 1956 waren sie in Benutzung – für den Stuhlkreis, beim Basteln, zum Essen, beim Spielen. Dank der pfleglichen Behandlung des Mobiliars haben die Stühle bis Ende 2011 gute Dienste geleistet. So lange war bisher noch nichts und niemand im Kindergarten (ohne jemals in die Schule zu kommen!). Doch nun war es höchste Zeit für neues Mobiliar.

Der Förderkreis der Kindertagesstätten St. Maria Rosenkranz e.V. bewarb sich deshalb bei der „In der Weide-Stiftung“ um finanzielle Unterstützung, damit die dringend benötigte Neuanschaffung realisiert werden konnte. Im Oktober 2011 kam die mit Spannung erwartete Zusage. Der Förderkreis wurde ausgewählt! Gemeinsam mit der Leiterin der Einrichtung, Rita Schulze, wurden 90 neue Stühle für die Kinder und 13 neue Erzieherstühle ausgesucht und bestellt. Am 05.12.2011 war es dann soweit und die Stühle trafen ein.

Gemeinsam mit dem Förderkreis konnte der Kindergarten schon einige Projekte realisieren. So wurde z. B. im Jahr 2008 ein Zaun angebracht, um die Nutzung der Rasenfläche zwischen Kindergarten und Kirche zu ermöglichen. 2009 wurden 82 Fahrradhelme für alle Kinder angeschafft, damit die „kleinen Flitzer“ während der Pausen mit den Fahrzeugen sicher über den Hof sausen können. Im Jahr 2010 unterstützte der Förderkreis die notwendige Erneuerung von Sand und Sandkasteneingrenzung. Auch in Zukunft sind noch einige Projekte geplant wie z. B. die Anschaffung von

neuem Montessori-Material. Ohne die Unterstützung des Förderkreises wäre dies nicht möglich.

Der Förderkreis hat zurzeit 90 Mitglieder - meist Eltern des Kindergartens, aber auch einige Mitglieder, die schon seit der Gründung dem Verein die Treue halten. Mit ihren jährlichen Mitgliedsbeiträgen ermöglichen sie die Arbeit, die allen Kindern des Kindergartens über Jahre zugute kommt.

Wenn auch Sie Mitglied werden wollen oder einmalig spenden möchten, wenden Sie sich bitte an Frau Schulze im Kindergarten St. Maria Rosenkranz, Roderbirkener Str. 19, Tel. 76 88 62. Ihre Mitgliedschaft oder Spende wird uns helfen, auch weiterhin den kleinsten Mitgliedern unserer Gemeinde einige schöne Wünsche zu erfüllen. Vielen Dank!

Andrea Puschmann, Sabine Amen



Das Porträt

Name: Agnes Wolf
 Alter: 82 Jahre
 Beruf: Rentnerin
 Ehrenamtliches Engagement: Elisabeth-Konferenz St. Maria Rosenkranz (Caritas-Gruppe)
 Das Wichtigste, das Sie von Ihren Eltern gelernt haben? Glauben und dem Nächsten helfen
 Woran erinnern Sie sich nur ungern? An die Kriegsjahre
 Was können Sie besonders gut? Sticken
 Ihr Hobby? Handarbeiten
 Ihr Lieblingsessen? Reibekuchen
 Wo bleiben Sie beim Zappen hängen? Reiseberichte und Naturfilme
 Wo zappen Sie immer weg? Krimis und Kriegsfilme
 Was ist für Sie eine Versuchung? Schokolade
 Mit wem würden Sie gerne einen Monat tauschen? Mit niemandem
 Wie können Sie am besten entspannen? In der Natur
 Nennen Sie uns eine Lebensweisheit. Jeden Tag dankbar annehmen und versuchen, das Beste daraus zu machen.

Kinderclub Itter



Jeden Montag und jeden Donnerstag heißt es in Itter und Himmelgeist »Wir gehen heute in den Kinderclub«. Und das nun schon seit mehr als zwei Jahren. Aber ein Kinderclub – was ist denn das überhaupt?

Der »Kinderclub Itter« ist ein Projekt des Jugendamtes Düsseldorf, angegliedert an die Jugendfreizeiteinrichtung »Kamper 17« in Holthausen. Unser eingespieltes Kinderclub-Team besteht aus einem Diplom-Sozialarbeiter, drei studentischen Honorarkräften und einer Praktikantin. Wir nutzen angemietete Räumlichkeiten im Pfarrheim »Am Broichgraben 73« sowie die schöne, angrenzende Pfarrwiese für unsere moderne »Offene Arbeit« im Rheinbogen. Alle Kinder zwischen sechs und 13 Jahren sind bei uns herzlich willkommen. Unser Konzept basiert auf Freiwilligkeit.

In familiärer Atmosphäre wird im Kinderclub gespielt, gebastelt, gebacken, gewerkelt, Musik gemacht, geklönt und vieles mehr. Einen besonderen Stellenwert besitzen die Bereiche »Kreativ« und »Bewegung/Sport«. Wir erstellen monatlich unter Einbeziehung der Kinder ein abwechslungsreiches, verbindliches Programm, welches unseren BesucherInnen auch nach Hause geschickt wird. In den Ferien finden immer besondere Aktionen wie zum Beispiel Schwimmen gehen, Klettern oder eine Tagesfahrt in einen Freizeitpark statt und auch besondere Anlässe wie z. B. Karneval, Ostern oder Weihnachten feiern wir ausgiebig zusammen.

Kinder können bei uns in einem »geschützten Raum« Freunde treffen und auch neue Freunde finden, ihren

Hobbys nachgehen und viele neue Impulse erhalten. Soziale Kompetenzen werden ausgeprägt und oftmals werden auch Talente erkannt und gefördert. Zu einem friedlichen Miteinander von Groß und Klein tragen unsere klar verständlichen Regeln bei.

Momentan besuchen uns durchschnittlich 35 Kinder aus Itter und Himmelgeist pro Öffnungstag, Mädchen und Jungs gleichermaßen. Auch Eltern sind ausdrücklich gerne gesehen. Seit einem Jahr findet immer donnerstags, parallel zum Kinderclub, ein Elterncafé statt, bei dem Edith Hilgers (Ortsausschuss Itter) zu einem Pläuschchen und Selbstgebackenem einlädt.

So, wer nun neugierig auf den Kinderclub geworden ist, ist herzlich eingeladen uns zu besuchen. Wir freuen uns auf Euch ...

Jörg Kammel, Dipl.-Sozialarbeiter

Unsere Öffnungszeiten:

montags und donnerstags
16.00 Uhr – 19.00 Uhr
In den Ferien siehe Aushang

Kontakt:
JFE Kamper Str.17
Jörg Kammel
Tel.: 79 94 02
E-Mail: kinderklub-itter@web.de

Bischöflicher Antrittsbesuch im Rheinbogen

Der neue Weihbischof im Erzbistum Köln, Dr. Dominikus Schwaderlapp, besucht zurzeit alle Seelsorgebereiche seines Pastoralbezirks, wozu auch der Düsseldorfer Rheinbogen gehört. Auf seinen Kurzvisiten lässt er sich von den Pastoralteams vor Ort einen ersten Überblick über die Gemeinden seines Verantwortungsbereiches geben. So machte er am 14. Mai Station im Pfarrhaus St. Maria Rosenkranz. Der Weihbischof zeigte sich bei dem rund zweistündigen Gespräch beeindruckt von der Vielfalt und Lebendigkeit der fünf Gemeinden im Rheinbogen.



Eine Kindertagesstätte entsteht Katholisches Kinderhaus Itter-Himmelgeist

Sie sind bei einem Ihrer letzten Spaziergänge durch Himmelgeist am Neubaugebiet »Am Scheitenweg« vorbeigekommen, Ihr Blick ist an den farbig gestalteten Fensterumrahmungen im Erdgeschoss des mehrgeschossigen Gebäudes hängen geblieben und Sie haben sich gefragt, was sich dahinter verbirgt?

Im September 2011 war es soweit. Der Kirchengemeindeverband (KGV) der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen konnte die Trägerschaft der neu entstehenden Tageseinrichtung für Kinder in Düsseldorf-Himmelgeist übernehmen.

Vieles wollte nun geplant und umgesetzt werden: ein Team gefunden, ein pädagogisches Konzept erstellt, Abstimmungen mit dem Bauträger organisiert und und und ...

Das Wichtigste aber wartete bereits – die Kinder. Schon bevor die Trägerschaft durch den KGV endgültig feststand, meldeten sich junge Familien im Pastoralbüro, um ihre Kinder für einen Platz in der neu entstehenden Kita vormerken zu lassen. So konnte ich als zukünftige Leiterin im Herbst vergangenen Jahres Anmeldegespräche mit mehr als 100 Familien führen. Aufgrund der hohen Anmeldezahlen stand leider von Anfang an fest, dass nicht alle interessierten Familien einen Platz für ihr Kind/ihre Kinder bekommen würden, da die neue Einrichtung »nur« 80 Kindern im Alter zwischen zwei bis sechs Jahren Platz bietet. Enttäuschungen waren vorprogrammiert, vor allem, da die Liste der interessierten Familien täglich länger wurde. Aufgabe des Trägers war es nun, die Aufnahmekriterien sorgsam abzuwägen. So waren bei der Platzvergabe letztendlich die Berücksichtigung einer ausgeglichenen Altersstruktur als Grundlage für eine gelingende pädagogische Arbeit wie auch der Wohnort im Einzugsgebiet Himmelgeist/Itter von vorrangiger Bedeutung.

Angelehnt an die Grundgedanken der Montessori-Pädagogik, daher auch der Begriff »Kinderhaus«, werden neben Erfahrungen in allen Bildungsbereichen die Inhalte zweier Schwerpunkte den Kinderhausalltag wie einen roten

Faden durchziehen: die Vermittlung christlicher Werte und die Musik.

Die neue Einrichtung wird, wie die fünf bereits bestehenden Kitas der Seelsorgeeinheit auch, unser Gemeindeleben um einen lebendigen Teil bereichern.

Ich freue mich sehr, seit Anfang Mai mit einem Team von elf hochmotivierten Erzieherinnen in die weitere Planung der Bildungsarbeit einzusteigen, um diese dann ab Juni endlich auch mit »unseren« 80 Kindern umsetzen zu können.

Ihr Interesse ist geweckt und Sie möchten wissen, wie es mit dem Katholischen Kinderhaus Itter-Himmelgeist weitergeht?

Aktuelle Informationen finden Sie ab Juni auf der Homepage der Seelsorgeeinheit www.meinegemein.de. Nach Rücksprache sind Interessierte ab Herbst herzlich zu einem Besuch im Kinderhaus eingeladen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Mechthild Fischer & Team
(Kinderhausleitung)





Kommunion und Firmung



Witzigkeit kennt keine Grenzen



»wir« schickt Gewinnerin in Hape Kerkelings Erfolgs-Musical »Kein Pardon«

»wir« hatten Sie auf unserer Homepage wieder aufgefordert über das Titelbild dieses Heftes abzustimmen. Sehr viele Emails von Lesern haben uns erreicht

(die Weitesten kamen aus einem Ort nördlich von Lüneburg!), um für ihren Favoriten zu stimmen. Das Ergebnis des Votings sehen Sie auf der Umschlagseite des Heftes. Natürlich gab es auch wieder einen interessanten Preis: Unsere Gewinnerin Patricia Hohmann aus Wersten konnte mit ihrem Mann einen tollen Abend im Capitol-Theater bei »Kein Pardon« verbringen.

»Wir können die Dialoge fast mitsprechen«, sagt Patricia Hohmann, als sie von ihrem Gewinn erfährt: Zwei Karten für das Musical »Kein Pardon«, das auf dem Kino-Kult-Film von Hape Kerkeling aus dem Jahr 1993 basiert. »Wir haben den Film schon zigmal gesehen«, sagt die Gewinnerin und ist gespannt auf die Umsetzung auf der Bühne.

»Witzigkeit kennt keine Grenzen – Witzigkeit kennt kein Pardon«: Es ist die Geschichte von Peter Schlönzke (damals im Film Hape Kerkeling, heute auf der Bühne Enrico De Pieri), der schon als kleiner Junge mit der ganzen Ruhrpott-Familie (der energischen Mutter, der weinerlichen Oma und dem grantigen Opa) vor dem und für das Fernsehen lebt. Seine Leidenschaft gilt der TV-Sendung »Witzigkeit kennt keine Grenzen«. Kein Wunder, dass deren Moderator Heinz Wäscher (im Film Heinz Schenk, auf der Bühne Dirk Bach), sein ganz großes Idol ist. Und dann passiert irgendwann im Leben des Peter Schlönzke das unfassbare Wunder: Er wird vom »Schnittchen-Auslieferer« im Familienbetrieb über Kabelhilfe und »lustiger Glückshase« zum großen TV-Star. *Jeder Mensch hat einen Traum. Wehe nur, wenn der sich erfüllt. Denn dann kennt das Schicksal kein Pardon!* Und plötzlich »mutiert« der naiv-brave Peter zum charakterlosen TV-Tyrann – sehr zum Vergnügen der Zuschauer im Saal des Capitol-Theaters.

Hape Kerkeling sagt über sein Musical: »Kein Pardon ist eine außergewöhnlich humorvolle und unterhaltende Inszenierung, die großen und kleinen Zuschauern ein Lächeln ins Gesicht zaubert.« »wir«-Leserin Patricia Hohmann kann das nach ihrem Besuch der Show bestätigen: »Die gesamte Aufführung hat wirklich Spaß gemacht« sagt sie begeistert. »Und Enrico De Pieri als Peter Schlönzke war großartig«, so unsere Gewinnerin. Herausragend war für sie auch die Leistung von Heinz-Wäscher-Darsteller Dirk Bach: »Er hat mit körperlicher Höchstleistung gespielt: Singend und tanzend«, ergänzt sie beeindruckt.

»Kein Pardon – Das Musical« ist eine gnadenlos humoristische Satire über den ganz normalen TV-Wahnsinn mit fetziger Musik von Achim Hagemann nach einer Idee von Thomas Herrmanns. Seit der gefeierten Welturaufführung im November 2011 konnten bereits 150.000 Tickets für die Show in Düsseldorf verkauft werden, so dass »Kein Pardon – Das Musical« nun in die Verlängerung geht: Noch bis Ende des Jahres können die Zuschauer sich über den großen Auftritt auf der Showtreppe im Capitol-Theater freuen. Die Rolle des selbstverliebten TV-Moderators Heinz Wäscher wird dabei u.a. von Comedian Thomas Herrmanns und Entertainer Achim Menzel übernommen.

Alle Informationen zu Spielzeiten und Tickets gibt es unter www.kein-pardon.de oder am Telefon unter 0211-7344-0.

Martin Kürble



Geist Seele

Ungewöhnlichen Aktionen waren in der Fastenzeit 2012 in der Seelsorgeeinheit zu erleben: Unter der Überschrift »Geist küsst Seele« konnten die Teilnehmer laufen, beten, hören und sich besinnen. Die Angebote hatten Experimentcharakter oder bauten auf kirchlicher Tradition auf. So gab es klassische Gebetszeiten (z.B. das Nachtgebet Komplet in St. Nikolaus), Meditationsgottesdienste (in St. Joseph), einen Filmabend (in St. Maria in den Benden), geistige Mittagspausen (in St. Maria Rosenkranz), einen Lauftreff für Körper und Geist (in St. Nikolaus) und hörenswerte Konzerte (in St. Hubertus und St. Nikolaus).



Den Abschluss des Aktionszeitraums bildete ein besonderer Abend in St. Maria in den Benden. Bei der »langen Nacht«, die wir gemeinsam mit dem ASG-Bildungsforum veranstaltet haben, konnten die Teilnehmer in das Thema »Beteten! Ich spreche mit Gott wie mit einem Freund« eintauchen. Pater Manfred Entrich (Bestseller-Autor des Buchs »Taxi to Heaven«) bot in einem 45-minütigen Vortrag persönliche und spannende Einblicke in die eigene Gebetspraxis und die Erfahrungen von Menschen, die ihm auf Reisen durch alle Welt begegnet sind. Im zweiten Teil des Abends war die Benden-Kirche auf spirituell einmalige Weise zu erleben: Eingetaucht in warmes Licht boten Sarah Jeske (Querflöte) und Reinhard Pede (einer der besten Sprechtrainer Deutschlands) mit Gebetstexten aus unterschiedlichen Epochen zur Musik ein ganz besonderes und beeindruckendes Konzerterlebnis.

Martin Kürble

In Zusammenarbeit mit dem Familienzentrum
St. Maria Rosenkranz



25.08. und 01.09.2012
von 10 bis 13 Uhr

Babysitterkurs für Jugendliche ab 14 Jahre

Du betreust gerne kleine Kinder als Babysitter und besserst dir dein Taschengeld auf? Eltern suchen verantwortungsbewusste Betreuung für ihre Kinder.

Fit werden in:

Unfallverhütung und Sicherheit, Pflege und Trost, Spiel und Beschäftigung.

Du erhältst nach dem Kurs den »Babysitter-Führerschein«.

Referentin: Julia Wartner

Kath. Pfarrgemeinde St. Hubertus,
Am Broichgraben 73

Kosten: 16,- Euro
Anmeldung und Information: 0211-1740-1613
oder unter www.asg-bildungsforum.de
Kursnr. 69020047



Interview mit Prälat
Dr. Stefan Heße,
Generalvikar des
Erzbischofs von Köln

„Dramatische Situation bei Seelsorge Rheinbogen“ lautete eine Schlagzeile der Rheinischen Post. Für rund 16.000 Gemeindeglieder ein einziger voll dienstfähiger Priester, ein Diakon, ein Pastoralreferent und zwei achtzigjährige Ruhestands-priester. Ist unsere Situation besonders schlimm?

HH: Ja! Nach meinem Überblick ist die Situation bei Ihnen besonders schlimm. Letztes Jahr wurde Kaplan Michael Ottersbach versetzt. Wir wissen, dass Ersatz dringend nötig ist, wissen aber auch, dass da nicht jeder hinpasst, weil diese Stelle vornehmlich mit Kinder- und Jugendarbeit verbunden ist. Bis jetzt haben wir niemand gefunden, der dieses Profil mitbringt. Dann ist zusammen mit Pfarrer Frank Heidkamp die Entscheidung gewachsen: Lieber nicht einen Kaplan, der irgendwie mehr schlecht als recht passt, sondern lieber erst im nächsten Jahr jemand, der sozusagen fest im Sattel sitzt. Dann kam hinzu, dass Pfarrer Hubert Clement überraschend in den Ruhestand getreten ist. Dass er krank war, war uns bekannt, aber dass es so schlimm war, ehrlich gesagt, nicht. Wir haben versucht, Pfarrer Heidkamp mit Pfarrer Josef Brans aus Kaarst zu stützen, der vor allem für die priesterlichen Dienste kam. Aber dann erkrankte auch noch Pfarrer Brans, so dass wir jetzt Pfarrer Heidkamp einen anderen Helfer vorgeschlagen haben, aber wohl wissend: Das ist nur eine Hilfe für die Not, das kann die vorhandene Stelle nicht ausfüllen.

Die Gemeinden versuchen engagiert, mit dieser Situation fertig zu werden. Pfarrer Heidkamp sagt: „Wir wollen nicht jammern, sondern kreativ gestalten.“ Die Basis ist dabei, ihre Hausaufgaben zu machen, aber die „Amtskirche“ verwaltet nur den Mangel?

HH: Das sehe ich nicht so, weil wir hier nicht nur einfach wahllos Personalien verteilen, sondern weil uns auch daran liegt, die pastoralen Dienste zu stützen und zu befähigen. Wir haben z. B. für die Pfarrer ein eigenes Ausbildungsprogramm aufgelegt, wo sie geschult werden, mit dieser neuen Situation umzugehen. Ähnliches bieten wir auch für laienpastorale Dienste an. Wir schaffen auch im Bereich der Verwaltung neue Strukturen, die entlasten sollen, damit der Pfarrer und die Priester wirklich frei sind für ihre wichtigste Aufgabe, nämlich die Seelsorge.

Wie viele Priester gibt es im Erzbistum?

HH: Wir haben noch etwa 700 Kölner Diözesanpriester, dazu noch Ordenspriester oder ausländische Mitbrüder, wie etwa die beiden polnischen Priester in Wersten. Im Jahr 2030 werden wir nach der Statistik nur noch 300 aktive Priester im Erzbistum Köln haben.

Die Welt müsste mehr Fenster haben

Wie steht unser Erzbistum im Vergleich zu den anderen deutschen Bistümern da?

HH: Das hängt davon ab, welchen Vergleichspunkt man nimmt. Gemessen an der absoluten Zahl stehen wir natürlich relativ gut da. Man muss das aber in Beziehung setzen zu den zwei Millionen Katholiken und den 182 unterschiedlich großen Seelsorgebereichen, die wir im Erzbistum haben. Natürlich ist es kein Geheimnis: Die Zahl der pastoralen Dienste nimmt ab, und es kommen zu wenige nach, um auch nur den Status quo zu halten.

Sie selbst haben festgestellt, dass nur etwa jeder dritte Priester für die Leitung eines großen Seelsorgebereiches geeignet ist: „Priester sein und Pfarrer sein ist zweierlei.“ Könnten Verwaltungsfachleute die Leitung von Großpfarreien übernehmen und so den Pfarrer entlasten?

HH: Ich unterscheide zwischen Leitung und Verwaltung. Die Gemeindeleitung ist an das Priesteramt gebunden, weil der Priester der Vorsteher der Eucharistie ist, und die Eucharistie die Mitte einer Gemeinde ist. Aber das heißt ja nicht, dass der Priester auch jeden Teilbereich leiten muss, und das heißt erst recht nicht, dass der Priester die gesamte Verwaltung übernimmt. Ich glaube, dass viel mehr Laien mit ins Boot geholt werden können. Dazu kann ich sagen, dass jetzt in einzelnen, ausgewählten Seelsorgebereichen, zu denen auch der Düsseldorfer Rheinbogen zählt, neue Ideen experimentell umgesetzt werden, um die Pfarrer stärker von der Verwaltung zu entlasten.

Um die vorhandenen Seelsorger zu entlasten, müssten doch eigentlich – wenn es keine Priester gibt – mehr Gemeinde- und Pastoralreferenten eingestellt werden.

HH: Wir haben in unserem Erzbistum 400 Pastoral- und Gemeindeferenten. Das ist für meine Begriffe eine sehr große Gruppe. Im Jahr 2006 hat der Kardinal festgesetzt, dass pro Jahr sieben Laientheologen neu eingestellt werden. Damit kann die Gesamtzahl einigermaßen gehalten werden, denn die Berufsgruppe der Pastoral- und Gemeindeferenten ist eine sehr junge. Der Beruf entstand ja erst nach dem 2. Vatikanischen Konzil. Mir liegt daran, den Status quo zu erhalten, denn

wir müssen das Ganze auch mal nüchtern unter finanziellen Gesichtspunkten sehen. Mit den Pastoral- und Gemeindeferenten geht der Bischof auch eine soziale Verpflichtung ein. Ich habe im Rahmen der Sparmaßnahmen, die in anderen Diözesen durchgeführt wurden, erleben müssen, dass Leuten gekündigt wurde, die dann mit ihren Familien auf der Straße standen. Ich bin froh, dass wir bis jetzt niemand kündigen mussten und dass wir nie die Einstellung neuer Mitarbeiter ganz zugekehrt, sondern immer »auf kleiner Flamme« neue Pastoral- und Gemeindeferenten eingestellt haben.

Angenommen, es gäbe genug Priesteramtsanwärter, die würde die Kirche mit offenen Armen nehmen. Das Geld, das hier gespart wird, könnte doch gut in die Laientheologen gesteckt werden. Sie fallen mit 65 Jahren dem Bischof nicht mehr „zur Last“, weil sie ihre Rente vom Staat bekommen. Priester dagegen bekommen eine lebenslange Pension vom Bistum.

HH: Wir dürfen die Finanzen trotzdem nicht außer Acht lassen. Die Priester bekommen vom Bischof einen sogenannten Unterhalt, der sich an der Beamtenbesoldung orientiert, aber das ist nirgendwo festgeschrieben. Das heißt, wenn es aus finanziellen Gründen nicht anders geht, kann der Bischof allen Priestern eine geringere Besoldung zukommen lassen.

Den Laientheologen könnten aber mehr Aufgaben übertragen werden, zum Beispiel das Predigen.

HH: Ich beobachte im Moment, dass viele hauptamtliche Laien das gar nicht anstreben. Sie empfinden ganz klar, dass sie qualifizierte Theologen sind und ihre Arbeit in vielen Bereichen tun können. Eine Arbeit, die sie ausfüllt. Jeder – Priester und pastoraler Mitarbeiter – hat sein eigenes Profil, und die müssen sich ergänzen. Ich könnte mir andere Aufgaben vorstellen, wo ein pastoraler Mitarbeiter wertvolle Dienste tut, wie etwa die Begleitung von bestimmten Gruppen und Gremien oder die Übernahme einer Dienstvorgesetztschaft. Es gibt z. B. Pastoralreferenten, die Dienstvorgesetzte für den ganzen Bereich der Erzieher in einem Seelsorgebereich sind. Einerseits entlasten sie den Pfarrer, andererseits sind sie oft, weil sie selbst verheiratet sind und Kinder haben, nahe an diesem Feld dran und können es pastoral

ergänzen, indem sie auch für die Religionspädagogik in solchen Einrichtungen zuständig sind.

Warum wird Laientheologen nicht grundsätzlich die Erlaubnis zum Beerdigen gegeben? Das könnte eine große Entlastung für die Priester sein.

HH: Die Beerdigung ist ja kein Sakrament, das heißt, theologisch wäre das möglich. Wir haben darüber intern schon häufiger diskutiert, und der nächste Priesterrat wird sich damit beschäftigen. Nicht nur um die Beerdigung selbst, sondern auch um die Vorbereitung und die Begleitung danach. Ein Punkt, der mich ein bisschen mit Sorge erfüllt, ist, dass viele Leute nicht mehr zu uns kommen. Trauernde zu trösten und erst recht Tote zu bestatten, sind Werke der Barmherzigkeit und damit wirklich unser ureigener Dienst. Ich bin gespannt, was der Priesterrat zu diesem Thema sagen wird und wie der Bischof das aufgreift.

Zurück zur Gemeinde. Ich finde es sehr anerkennenswert, dass Priester aus anderen Pfarreien bei uns aushelfen. Was mich daran aber stört, ist erstens die Gefahr, dass die Leute und vielleicht auch Sie im Generalvikariat sehen: »Es klappt ja doch!« Die Schwierigkeiten sind nicht mehr sichtbar ...

HH: Dass nicht alles so weitergehen kann wie bisher, das kriegen wir hier im Generalvikariat zu Genüge zu spüren, auch wenn wir von Düsseldorf ein paar Kilometer entfernt sind. Die Problematik in Ihrem Seelsorgebereich, dass da zwei Stellen nicht besetzt sind, die

schwingt hier bei uns permanent mit und beschäftigt uns sehr.

Das zweite, was mich stört, ist, dass sich die ganze Problematik auf die Versorgung mit Messen konzentriert. Alles, was daneben geleistet wird, die ganze pastorale Arbeit wird gar nicht beachtet.

HH: Das hat natürlich mit dem zentralen Stellenwert der Eucharistie zu tun. Aber die Messen scheinen mir noch das geringere Problem zu sein. Gemessen an den Gottesdienstbesuchern haben wir heute nicht weniger Priester oder Messen. Im Gegenteil, obwohl es weniger Leute werden, haben wir immer noch sehr viele Gottesdienste. Ich glaube, in unserem Erzbistum sind an jedem Wochenende 1500 Eucharistiefiern. Natürlich wird nicht mehr überall zu der Zeit, die ich gerne hätte, eine Messe sein, aber in unserem städtischen Bistum gibt es so viele Kirchen und Gottesdienste, dass man da noch hinkommt. Aber ich gebe ihnen Recht: Die Pastoral ist das größere Problem.

Die Personalsituation wird in den kommenden Jahren bestimmt nicht besser. Welche Zukunftsperspektiven gibt es, mit dieser Situation umzugehen?

HH: Ich nehme an, Sie erwarten von mir kein fertiges Konzept, denn das ist etwas, das im Moment keiner leisten kann und das ich auch nirgendwo sehe. Ich kenne weder einen Bischof noch einen Pastoraltheologen, der sagt: »Das ist der Weg!«

Wir müssen gemeinsam schauen: Was geht, was geht nicht? Was geht vielleicht anders weiter? Bei den Gottesdiensten müssen wir auch schauen, dass wir sie so gestalten, dass sie würdig, schön und feierlich gestaltet sind. Manchmal kriege ich das von Mitbrüdern mit, die mir sagen: Da hab´ ich sonntags nur 20 Gläubige in der Kirche. Nichts gegen die 20 Gläubigen, aber in einer vollen Kirche, vielleicht mit Messdienern, einem Chor einen feierlichen Gottesdienst zu feiern, ist etwas viel Schöneres. Und so glaube ich, müssen wir auch Synergien schaffen. Es ist wichtig, dass dann an einigen Orten, die ganz klar identifizierbar sind, verlässlich etwas stattfindet, wenn man z. B. weiß, in der und der Kirche wird jeden Sonntag um 11 Uhr oder jeden Sonntagabend verlässlich ein schöner, würdiger, ansprechender Gottesdienst gefeiert.

Könnte man das nicht ökumenisch angehen? Statt ein Schild rauszuhängen: »Heute muss die Messe leider ausfallen« - was in Zukunft Realität werden könnte - könnte man doch die Gläubigen bitten, den evangelischen Gottesdienst am Ort zu besuchen.

HH: Jetzt machen Sie aber ein Fass auf!

Ich hätte da keine Probleme.

HH: Ich schon. (lacht schallend) Nicht nur, weil ich Generalvikar des Erzbischofs von Köln bin, sondern weil ich zwischen der evangelischen Kirche und unseren theologischen Überzeugungen noch so viele Unterschiede sehe, dass ich nicht eins daraus machen könnte. Wir können froh sein, dass wir ein so gutes Miteinander haben, und ich denke auch mit Ihnen, dass das nicht die Endphase sein darf. Aber jetzt sozusagen alles in einen Topf zu werfen, das würde den evangelischen und auch uns katholischen Christen nicht gerecht.

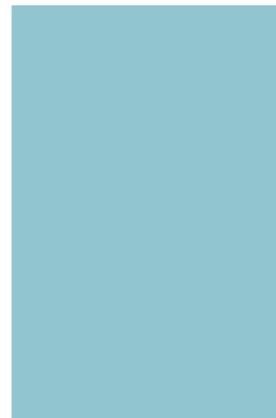
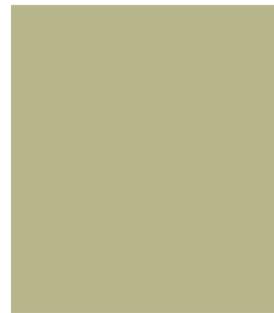
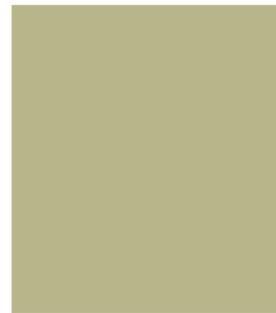
Aber einfach mal gesponnen: Es gäbe eine Situation, in der keine Eucharistiefier in einer erreichbaren Kirche möglich ist. Was dann?

HH: Dann müssen wir uns mit Phantasie und Ideenreichtum damit auseinandersetzen. Aber von einer solchen Situation sind wir mit den 1500 Eucharistiefiern am Samstag und Sonntag im Erzbistum noch weit entfernt. Selbst wenn ich mir vorstelle, dass wir in 20 Jahren nur noch 300 aktive Priester haben: Würde jeder dieser Priester die nach dem Kirchenrecht erlaubten drei Messen am Wochenende feiern, dann kommen wir immer noch auf 900. Da haben wir noch einen solchen Schatz – den will ich hüten.

Ich zitiere noch einmal Pfarrer Heidkamp: »Wir brauchen in der Kirche Visionen, und die sind leider verloren gegangen.«

HH: Das hört sich fast an wie ein Zitat aus dem Alten Testament, auch in jener Zeit waren Visionen selten. Aber sagen wir mal so: Es hängt natürlich davon ab, was man sich unter Visionen vorstellt. Die letzte Vision ist im wahrsten Sinne des Wortes die Schau auf das Himmlische Jerusalem. Ich will jetzt nicht von den realen Problemen ablenken, aber ich habe den Eindruck, dass genau diese Vision viele Menschen nicht mehr haben und wir uns wieder in den Dienst dieser Vision stellen müssen. Meine Vision ist eigentlich, wir müssen als Kirche versuchen, möglichst vielen Menschen das Fenster zu Gott wieder aufzureißen. Ich vergesse ein Wort nicht, das der frühere Bischof von Limburg, Franz Kamphaus, mal gesagt hat: »Die Welt müsste mehr Fenster haben.« Wenn wir als Gemeinden, egal ob haupt- oder ehrenamtlich, uns diesem Ziel verschreiben, dann sind wir auf einem ganz guten Weg.

Das Gespräch führte Klaus Napp mit Prälat Dr. Stefan Heße wenige Tage vor dessen Ernennung zum Generalvikar des Erzbischofs von Köln.





Details der alten Monstranz: Zwei Kundschafter des Mose bringen eine riesige Traube als Zeichen für das gelobte Land (oben). Eine seltene Darstellung von König Melchisedek und Abraham in Ritterrüstung (unten).



Monstranzen

Eine Monstranz ist, salopp gesagt, eine kleine Ausstellungsverglasung, ein »Schaugefäß«. Ursprünglich war sie ein Gerät, in dem Reliquien, etwa Knochensplitter von Heiligen, zur Schau gestellt wurden. Erst seit dem 13. Jahrhundert wird sie auch zur Ausstellung der Hostie, dem so genannten »Allerheiligsten«, benutzt, in dem ja nach katholischer Lehre Christus leibhaftig gegenwärtig ist. Im Mittelalter gingen die Gläubigen aus Ehrfurcht und Angst vor dem unwürdigen Empfang immer seltener zur Kommunion, und die Hostie selbst wurde zum Gegenstand der Anbetung. Das führte zur Einführung des Fronleichnamfestes, und 1264 trug man in Rom zum ersten Mal das Allerheiligste in einer Monstranz bei einer Prozession durch die Straßen. Waren die Reliquienmonstranzen schon kostbare Kunstwerke, wurden sie für die Zurschaustellung der Hostie noch prächtiger. Aus dem Gerät zum Zeigen wurde mehr und mehr ein prächtiger, kleiner Palast für den Leib Christi, wenn der den Tabernakel oder die Kirche einmal verlässt. Die Monstranzen folgten damit den Kirchen, die ja als Haus Gottes auch immer prächtiger und, besonders im Barock, immer überladener wurden. Die große Monstranz von St. Maria Rosenkranz wurde 1910 vom Düsseldorfer Goldschmied Heinrich Joseph Wilms als Geschenk der Gemeinde zum 25-jährigen Priesterjubiläum von Pfarrer Wilhelm Körner geschaffen. Wilms war seinerzeit mit der beste und bekannteste seiner Art in Düsseldorf. Obwohl sie nach einem Katalog bestellt wurde, ist sie ein Unikat, ein handwerk-

liches Meisterwerk, ein Kunstwerk im damaligen Zeitgeschmack. Sie ist geradezu überladen mit filigranen Ornamenten, vielen Edelsteinen und winzigen Darstellungen von Engeln und Szenen aus der Bibel. Sie sind wunderschön aus der Nähe anzusehen. Nur, die Gläubigen, die die Monstranz aus der Ferne sehen, können davon überhaupt nichts erkennen. Die Monstranz hat eine bewegte Geschichte hinter sich, wie die Pfarrchronik berichtet:

»Anscheinend hatte sich der damalige Aushilfsküster am zweiten Weihnachtstag 1986 nach der Abendmesse unter der Krippe versteckt und sich in der Kirche einschließen lassen. In der Sakristei wurde der Tresor offensichtlich mit einem Nachschlüssel geöffnet. Ganz gezielt wurde die alte Monstranz und das wertvolle Ziborium entwendet. Später fand die Kriminalpolizei die Monstranz und das Ziborium stark beschädigt bei einem Antiquitätenhändler.« Trotz der schweren Schäden und fehlender Teile konnte sie der Werstener Goldschmied Heinz Löffelsend restaurieren. Die andere Monstranz, 1957 vom Wuppertaler Künstler Karl Schrage geschaffen, sagt mir mehr zu. Keine überbordenden, winzigen Ornamente, sondern zwölf große, stilisierte Ähren - ein Hinweis auf das Brot - gehen wie Strahlen von der Mitte aus und lenken gleichzeitig die Aufmerksamkeit auf die Mitte, die Hostie. Zwölf große Bergkristalle sind darüber hinaus der einzige Schmuck. Diese Monstranz ist für mich das bessere »Schaugerät«, obwohl sie manchen zu »modern« und nicht prächtig genug ist.

Klaus Napp

EINStück FRÜHSTÜCK in Holthausen



Hinter diesem Titel verbergen sich Kaffeeduft, frische Brötchen, Marmelade, frischer Aufschnitt, sprich: ein gut bestücktes Frühstücksbuffet, aber auch Geselligkeit, ein Zusammentreffen der unterschiedlichsten Personen und gute Gespräche. Der Frühstückstisch lockt seit September 2011 einmal im Monat, in der Regel jeden dritten Donnerstag, circa 50 bis 60 Besucherinnen und Besucher in das katholische Pfarrzentrum St. Joseph. Die Atmosphäre ist nett und jeden Monat kommen mehr Menschen. Doch was steckt dahinter? Frühstücken kann man doch schließlich auch zu Hause ...

Die Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen stellte bei den Recherchen zur Erstellung des Pastoralkonzepts fest, dass es bis auf einen kleinen Besuchsdienst kein Caritasangebot für den Bereich Holthausen gab. Gleichzeitig zeigten die Daten und Statistiken deutlich, dass in dieser Gegend des Seelsorgebereichs viele alleinstehende und ältere Menschen leben.

So entstand die Idee, ein neues Begegnungsangebot zur Stärkung der Nachbarschaft und Gemeinschaft in Holthausen zu schaffen. Um bestehende Angebote in Holthausen und die Menschen vor Ort einzubeziehen, traf sich auf Einladung der katholischen Kirche im Vorfeld der Planungen ein Arbeitskreis. Schnell war klar: Ein Frühstücksangebot, offen für alle Holthausener, sollte ab September 2011 einmal monatlich donnerstags unter

Federführung der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen im Pfarrzentrum, Ritastraße, stattfinden. Ziel sollte sein, vor allem für Kontakt suchende Menschen eine Anlauf- und Austauschmöglichkeit in ungezwungener Umgebung zu schaffen. Es bildete sich ein Organisationsteam aus Diakon Uli Merz (Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen), Hamed Kheirkhah (Vorsitzender der Werbegemeinschaft Holthausen/Holthausener Apotheke) und Ulrike Karwowski (Caritasverband Düsseldorf). Zudem unterstützt ein Team aus 14 Ehrenamtlichen hauptsächlich aus dem Seelsorgebereich und dem Stadtteil das monatliche Frühstück. Eine großartige unkomplizierte Zusammenarbeit begann, in der jeder das hinzu tut, was er kann bzw. worin seine Stärke besteht. Eine große Unterstützung sind und waren zudem gerade in der Anfangszeit die großzügigen Spenden der Geschäftsleute in Holthausen.

Und seitdem gibt es den Holthausener Frühstückstisch. Anzutreffen sind »Menschen aller Couleur«, die gerne in Gemeinschaft frühstücken (unter anderem Senioren, Mütter und Väter mit und ohne Kinder, Alleinstehende, Arbeitssuchende, Gottesdienstbesucher, Ehrenamtliche). Und wir laden auch Sie herzlich ein vorbeizuschauen!

Ulrike Karwowski

**Holthausener Frühstückstisch
im Pfarrzentrum St. Josef, Ritastraße 9
in Holthausen**

**26.04., 24.05., 28.06., 30.08.,
27.09., 25.10., 29.11., 20.12.,
jeweils 09.30 – 11.30 Uhr**

Ansprechpartner:
Diakon Uli Merz, Tel. 889 35 08,
uli.merz@meinegemeinde.de



Kirchenvorstand – eine staubtrockene Angelegenheit?

So wird sicherlich so mancher aus der Gemeinde diese Tätigkeit beschreiben. Und Recht haben Sie! Das gilt jedenfalls für den Kirchenvorstand Sankt Hubertus in Itter, dem ich seit der letzten Wahl zum Kirchenvorstand im Jahr 2009 angehöre. Staubtrocken deshalb, weil wir es in den ganzen Jahren nicht geschafft haben, für die Sitzungen einen Getränkevorrat anzuschaffen. In keinsten Weise »staubtrocken« kann man die inhaltliche und praktische Tätigkeit eines Kirchenvorstandes bezeichnen. Von Beruf Bankkaufmann bringe ich sicherlich schon einen gewissen fachlichen Hintergrund für Finanzangelegenheiten mit. Aber Kirchenvorstand geht ganz anders.

Kirchenvorstand ist für mich in erster Linie ein Auftrag. Diesen Auftrag erteilen die Gemeindeglieder dem Kirchenvorstand. Der Auftrag lautet, sich ehrenamtlich um die finanziellen Angelegenheiten, die Vermögenswerte und die personellen Angelegenheiten der Mitarbeiter in den Einrichtungen der Kirchengemeinde zu kümmern. Dieses setzt einen großen Vertrauensbonus der Gemeindeglieder an den gewählten Kirchenvorstand voraus. Es geht schließlich darum, vorhandenes, und, in manchen Gemeinden leider auch, um nichtvorhandenes Vermögen der Kirchengemeinde zu verwalten. Der Kirchenvorstand, der sich aus dem Vorsitzenden, dem leitenden Seelsorger und sechs weiteren Mitgliedern zusammensetzt, ist eine Gemeinschaft von Gemeindegliedern mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen und beruflichen Hintergründen – eine absolute Notwendigkeit, da die Anforderungen an einen Kirchenvorstand sehr vielschichtig sind. Neben Grundstücksangelegenheiten nehmen vor allem der Erhalt der Gebäude der Pfarrei, und hier in erster Linie das Kirchengebäude, einen wesentlichen Umfang auf der Tagesordnung einer Kirchenvorstandssitzung ein. Da unsere Pfarrei Sankt Hubertus erfreulicherweise über eine auskömmliche finanzielle Basis verfügt, sind wir in der Lage, über den reinen Substanzerhalt auch zukunftsorientierte Maßnahmen durchzuführen. Hierbei können wir im Kirchenvorstand Sankt Hubertus auf die Expertise eines Architekten und auch weiterer, »technikversierter« Mitglieder zurückgreifen. Bei komplizierteren Herausforderungen haben wir jederzeit die Möglichkeit, Fachleute über das Erzbistum oder externe Spezialisten hinzuzuziehen.

Ein Kirchenvorstand wird, mit Unterstützung der Rendantur, von der Rechnungsstelle des Erzbistums für Kirchengemeinden oft mit Verhandlungen mit Pächtern, Käufern/Verkäufern von Immobilien und zur Lösung von Konfliktfragen im Geschäftsablauf betraut. Hier wird das reine »Kirchenvorstandsbusiness« zu einem aktiven Dienst an der Gemeinschaft. Auch wenn wir immer die Verantwortung für den Erhalt und die Mehrung der Vermögenswerte der Kirchengemeinde im Blick haben müssen, stehen in solchen Fragen immer das christliche Miteinander und das Zusammenleben in der Ortsgemeinde Itter als wichtigster Aspekt über der Arbeit dieses Gremiums. In kollegialer Beratung werden diese Fragen im Kirchenvorstand diskutiert und mit einfacher Mehrheit entschieden. Dieses erfolgt immer engagiert, aber auch immer getragen von gegenseitigem Respekt und Wertschätzung vor der Meinung der anderen Mitglieder des Kirchenvorstands.

Im November 2012 finden wieder Wahlen zum Kirchenvorstand statt. Turnusgemäß steht die Hälfte des ehrenamtlichen Kirchenvorstands zur Wahl. Auch dieses ist eine wichtige Regelung. So werden Kontinuität und Wissen für die Kirchengemeinde gesichert. Es ist wichtig, dass sich möglichst viele aus der Gemeinde zur Wahl stellen, auch wenn nur drei Kirchenvorstände gesucht werden. Aber das Thema ist wichtig und verdient es, dass jedes Gemeindeglied das Gefühl hat, dass es in diesen wichtigen »Vermögensfragen« das Vertrauen den richtigen Personen schenkt. Gesucht werden Menschen, die bereit sind, in einem demokratisch geführten Gremium mitzuarbeiten. Egal, mit welchem beruflichen Hintergrund - man sollte ein Faible für pragmatische Lösungen mitbringen. Vor allem wünsche ich mir, dass viele weibliche Bewerberinnen sich in der Gemeinde zur Wahl stellen. Denn der Kirchenvorstand ist kein exklusiver Männerclub - hier sind weibliche »Führungskräfte« herzlich willkommen. Vorgeschlagen werden kann jedes Gemeindeglied, das älter als ?? 18 Jahre ?? ist. Und ich verspreche, dass es nicht staubtrocken wird. In der nächsten Legislaturperiode werden wir uns auch weiter mit »saftigen« Themen beschäftigen. Vielleicht gibt es dann bei der Sitzung auch etwas zu trinken.

Christoph Kranz
Mitglied im Kirchenvorstand Sankt Hubertus Itter

Church to go Ökumenische Wochen vom 2. bis 22.9.2012

Komischer Titel für die ökumenischen Wochen im September 2012! Erstmal: Schon wieder was Englisches! Und dann: Sind wir Kirche für Zwischendurch, zum schnell Konsumieren, Fastfood-Kirche ohne länger dauernde Wirkung?

Vielleicht kennen Sie aus Museen oder alten Domschatzkammern mittelalterliche Reisealtäre für Menschen, die unterwegs waren und ihre Kirche, ihre Heiligenbilder einfach mit auf den Weg nahmen.

Wir hätten unsere Wochen auch »Miteinander auf dem Weg« nennen können, denn darum geht es in den Ökumenischen Wochen im September in Wersten und Himmelgeist. Darum, sich gemeinsam auf den Weg zu machen zu den unterschiedlichsten Orten in- und außerhalb des Stadtteils, eine kulinarische Reise zu unternehmen, aber auch die Lebenswege von Menschen zu begleiten. Die Wochen führen die Ökumenischen Wochen im Herbst 2010 unter dem Titel »Aufbruch« weiter.

Also: Church to go

- im Sinn von: wir bleiben nicht in unseren jeweiligen Kirchen sitzen, zum Beispiel bei einem gemeinsamen Sonntagspicknick, wo wir uns nach den Familiengottesdiensten am 2. September in der Kuhle am Cronenberger Weg treffen

- im Sinn von: wir entdecken Kirche in den Erfahrungen unseres Lebens, zum Beispiel bei einer Veranstaltungsreihe »Erste Wege – letzte Wege« mit einer Hebamme und einem Vertreter eines Hospizes
- im Sinn von: immer wieder zwischendurch innehalten, Pause machen und spüren, dass es hinter allem noch eine andere Wirklichkeit gibt, zum Beispiel bei einer kurzen Andacht innerhalb einer Wanderung oder einer Radtour

Ich bin eine große Freundin von »Coffee to go«, weil ich dann einfach mal zwischen allen Terminen und Beschäftigungen eine Pause einlege und mich neu sortieren kann. »Church to go« ist die Möglichkeit mit anderen zusammen neue Glaubenserfahrungen zu machen. Schön, dass wir miteinander auf dem Weg sind.

Pfarrerin Kirsten Wolandt



Kommt an!



Das Seelsorgeteam im Düsseldorfer Rheinbogen wird ab dem 15. August durch Kaplan Hendrik Hülz verstärkt. Der 34-jährige gebürtige Bonner ist in Bornheim-Brenig aufgewachsen, wo er als ehrenamtlicher Mitarbeiter in verschiedenen Gruppen und Gremien bereits viel Erfahrung im Gemeindeleben sammeln konnte. Sein Interesse galt aber nicht nur dem »Garten Gottes«: Nach der Schulzeit hat er zunächst eine dreijährige Ausbildung zum Gärtner absolviert, bevor er das Abitur nachge-

macht und anschließend in Bonn und Rom Theologie studierte. Während der pastoralpraktischen Ausbildung war Hendrik Hülz in Mettmann eingesetzt und arbeitete zuletzt seit vier Jahren als Kaplan in Kaarst, Büttgen, Vorst und Holzbüttgen. Der neue Kaplan in der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen wird voraussichtlich einen Arbeitsschwerpunkt im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit haben und in St. Joseph, Holthausen wohnen. »Wir freuen uns, dass mit Hendrik Hülz ein wirklich sympathischer und offener junger Priester zu uns in den Rheinbogen kommt. Ich glaube, dass er sehr gut in unser Seelsorgeteam und unsere Gemeinden passt«, sagt Pfarrer Frank Heidkamp.

Termine Juni - November 2012:

Juni

- 01** Offizielle Eröffnung der neuen Kita am Scheitenweg;
02 Ewiges Gebet St. Hubertus
03 Pfarrfest St. Joseph
 Gemeinsame Gottestracht in Itter und Himmelgeist
04 Ehrenamtler-Dankeschön
07 Fronleichnamsprozessionen in Holthausen und Wersten
09-12 Schützenfest Wersten
12 Seniorennachmittag in St. Nikolaus
16-17 Nachtwallfahrt nach Nievenheim
17 Willkommensfest in Himmelgeist und Itter
30 Open-Air-Konzert in St. Nikolaus
 Jahreszeiten-Abendbrot in St. Hubertus

Juli

- 01** Wechsel der Gottesdienstzeiten von Itter und Himmelgeist

August

- 11-14** Schützenfest Itter
25-28 Schützenfest Himmelgeist
25 10:00 - 13:00 Uhr Babysitterkurs im Pfarrheim Itter, 1. Teil
26 Pfarrfest in Wersten

September

- 01** 10:00 - 13:00 Uhr Babysitterkurs im Pfarrheim Itter, 2. Teil
01-04 Schützenfest Holthausen
02-22 „church to go“: Ökumenische Aktionswochen
07 Open-Air-Kino in St. Nikolaus
16 Pfarrfest in Itter
29 Pfarrfest in Himmelgeist
 Kindermusical in Franz-von-Sales
30 Pfarrfest in Himmelgeist

Oktober

- 07** Erntedankfest in Itter
10-21 Israel-Wallfahrt
20 Jahreszeiten-Abendbrot in St. Hubertus
26 Jubiläumskonzert »Neue Wege« in Franz-von-Sales
28 Konzert in St. Hubertus

November

- 01** Allerheiligen
04 Patrozinium in St. Hubertus
09 Ewiges Gebet in St. Nikolaus
10 St. Martinszug
14 Ewiges Gebet in St. Joseph
17 Eine kleine Nachtmusik in St. Nikolaus
24-25 Basar in St. Maria Rosenkranz
25 Basar in St. Joseph

Wir feiern die Heilige Messe:

Samstag	17.00 Uhr	St. Laurentius
	18.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	18.30 Uhr	St. Hubertus
Sonntag	9.30 Uhr	St. Nikolaus
	9.30 Uhr	St. Maria in den Benden
	11.00 Uhr	St. Joseph
	11.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Montag	8.30 Uhr	St. Maria in den Benden
Dienstag	19.00 Uhr	St. Nikolaus
Mittwoch	8.30 Uhr	St. Hubertus
	9.15 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Donnerstag	9.15 Uhr	St. Joseph
Freitag	19.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz

Darüber hinaus feiern wir regelmäßig Familienmessen, Jugendmessen, Heilige Messen in den Seniorenheimen unserer Stadtteile, Schulgottesdienste, Wortgottesdienste für Familien mit kleinen Kindern, Wort-Gottes-Feiern und Andachten. Die komplette Gottesdienstordnung unserer Seelsorgeeinheit finden Sie immer aktuell unter www.meinegemein.de und in den Schaukästen an unseren Kirchen.



Pastoralbüro

St. Maria Rosenkranz | Wersten

Burscheider Str. 20, 40591 Düsseldorf,

Tel: 76 31 05, Fax: 76 31 41

E-Mail: buero@meinegemein.de

montags, dienstags, mittwochs, freitags: 9 – 12 Uhr

dienstags, mittwochs, donnerstags: 16 – 18 Uhr

Sekretärinnen: Nicole Hinken,

Angelika Moll, Miriam Schmauder, Bettina Winkel



St. Hubertus | Itter

Am Broichgraben 73, 40589 Düsseldorf,

Tel: 75 77 63, Fax: 75 11 67,

E-Mail: hubertus@meinegemein.de.

Wir sind für Sie da: mittwochs: 9 – 12 Uhr

Sekretärin: Heidemarie Lenzen-Zerres



St. Joseph | Holthausen

Am Langen Weiher 21, 40589 Düsseldorf,

Tel: 79 17 89, Fax: 79 23 16,

E-Mail: joseph@meinegemein.de

Wir sind für Sie da:

donnerstags: 9 – 12 Uhr

dienstags: 15 – 17 Uhr

Sekretärin: Ursula Pyschik



St. Nikolaus | Himmelgeist

Nikolausstraße 22, 40589 Düsseldorf,

Tel: 75 44 85, Fax: 8 89 31 17,

E-Mail: nikolaus@meinegemein.de.

Wir sind für Sie da: mittwochs: 16 – 18 Uhr

Sekretärin: Angelika Moll



St. Maria in den Benden | Wersten

Dechenweg 40, 40591 Düsseldorf



Franz von Sales | Wersten

Siegburger Str. 165, 40591 Düsseldorf



St. Laurentius | Holthausen

Kaldenberger Str. 6, 40589 Düsseldorf

Pfarrbüros der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

Ansprechpartner:

Pfarrer Frank Heidkamp

Burscheider Str. 20, Tel. 76 31 05,

E-Mail: frank.heidkamp@meinegemein.de

ab 15. August:

Kaplan Hendrik Hülz

E-Mail: hendrik.huelz@meinegemein.de

Diakon Ulrich Merz

Am Broichgraben 73, Tel. 8 89 35 08,

E-Mail: uli.merz@meinegemein.de

Pastoralreferent Martin Kürble

Nikolausstr. 22, Tel. 8 89 31 16,

E-Mail: martin.kuerble@meinegemein.de

Ruhestandsgeistlicher Prälat

Hermann-Josef Kusen

Mendelweg 2a, Tel. 7 59 81 18

Ruhestandsgeistlicher Werner Kleine-Boymann

Flemingweg 3, Tel. 7 5 38 72

Kirchenmusiker:

Kantorin Pamela König

Tel: 7 94 82 67,

E-Mail: kantorin@meinegemein.de

Kantor Rudolf von Gersum

Tel: 7 6 89 94, E-Mail: kantor@meinegemein.de



Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

Begegnung – mit Gott und der Welt